

Das buch von Monelle

Marcel Schwob

1
59
58

Library of



Princeton University.

BLAD MEMORIAL COLLECTION













THE DEFENSE FACILITATIONS BOARD
FOUNDED GEORGE BERGE FRANK FILL
THE HYPERTECHNOLOGY SET FOR JORDAN
FARM. GEORGEY WURDE DASSELBE
IN SEINE FURNIERUNGEN AUFLAGE FÜR
UND EINFACHEY SET W. DREIßIG SE
LEBEND. DAFÜR DREIßIG A. 54

MARCEL SCHIFFER
DAS BUCH VON MONELLE

AUSGEWÄHLTE AUSGABE

INSEL-VERLAG, LEIPZIG 1904

THE HOUSE OF MONMOUTH

CHARLES
SCHWOB



THE WORDS OF THE NOVELLE

55046

Monselle traf mich auf der Heide, wo ich irrte, und nahm mich bei der Hand, Sei nicht entsetzt, sagte sie, ich bin es und ich bin es nicht; du wirst mich noch einmal wiederfinden und du wirst mich verlieren; Wieder einmal konnte ich zu euch; denn wenige Männer haben mich gesehen und keiner hat mich verstanden; Und du wirst mich vergessen und wirst mich wiedererkennen und wirst mich vergessen.

Und Monselle sprach weiter: Ich will zu dir von kleinen Prostituierten reden, und du wirst den Anfang wissen.

Bonaparte der Schlichter traf mit achtzehn Jahren unter den eisernen Toren des Palais-Royal eine kleine Prostituierte. Sie war ganz bleich und zitterte vor Kälte. Aber
[8]

„man muss leben“, sagte sie ihm. Nicht du, nicht ich kennen wir den Namen dieser Kleinen, die Bonaparte in einer Novembernacht auf sein Zimmer in Oberbourg nahm. Sie war aus Nantes in der Bretagne. Sie war schwach und müd, und ihr Gebieter gab sie auf; ihre Stimme hatte einen sehr weichen Klang. Bonaparte erinnerte sich an alles das. Und ich denke, dass ihn später, nachdem die Erinnerung an ihre Stimme zu Tränen bewegt hat, und dass er sie lange gesucht hat, ohne sie zu finden, an den Winterabenden.

Denk, siehst du, die kleinen Prostituierten treten nur einmal aus der stichlichen Menge, um ein Gutes zu tun. Die arme Anne kam dem Thomas de Quincy, dem Opiumtrinker zu Hilfe, da er unter den grossen Lampen der breiten Oxfordstreet chanclosig hinank. Mit feuchten Augen brach

sie ein Glas Wein an seine Lippen, umarmte ihn und küßte ihn. Dann ging sie in die Nacht zurück. Vielleicht, dass sie bald starb. Sie wusste, sagt da Quincy, den letzten Abend, da ich sie sah. Vielleicht irte sie noch in den Straßen umher; aber wie er sie auch suchte und dem Gelächter der Leute tröste, die er nach ihr frag — Anne war für immer verloren. Später, da er eine warme Stube hatte, dachte er oft mit Trauen, wie Anne nun bei ihm hätte leben können, statt dass er sie krank denken musste, oder starb oder verreckte in dem Elend eines Londoner Bordells, und dass sie alle erbarungswürdige Liebe ihres Herzens weggegeben.

Sieh, sie schenken in Mitleid an Euch und streicheln Eure Hand mit ihrer mageren. Sie verstehen Euch nur, wenn Ihr sehr
[4]

unglücklich seid, sie weinen mit Euch und trösten Euch. Die kleine Nelly kam zu dem Strafling Dostopewsky aus ihrem schlechten Hause und sah ihn, feherstehend an, lange, mit ihrem grossen schwarzen stierenden Augen. Die kleine Sonja — sie lebte wie die andern — hat den Mörder Radon umarmt, da er sein Verbrechen gestand. „Du bist verdammt!“ rief sie in Verzweiflung. Und erhob sich plötzlich und warf sich an seine Brust . . . „Nein, es gibt keinen Menschen jetzt auf der Erde, der unglücklicher ist als du!“ rief sie ganz voll Mitleiden und brach in Tränen aus.

Wie Anne und wie Jene ohne Namen, die den jungen und lehrigen Bonaparte trübte, so trübte Nelly im Nebel unter. Dostopewsky hat nicht gesagt, was aus der kleinen Sonja geworden ist, der klugen und trügerin.

Nicht Ich, nicht du wissen wir, ob sie
Faschdickhoff ihr aus Edele seiner Fosse
helfen konnte. Ich glaube es nicht. Sie
verging ganz saft in seinen Armen, da
sie zu viel gelitten und geliebt hatte.
Kam von oben, sich, kam mit Euch
bleiben. Sie waren zu traurig und sie
schienen sich zu bleiben. Wenn ihr nicht
mehr weint, wagen sie es nicht, Euch zu-
nachen. Sie lehren Euch, was sie lehren
kann, und gehen. Sie kommen durch
Kälte und Regen, Euch auf die Sitten zu
küssen, Eure Augen zu trocknen, und die
bösen Dunkelheiten schenken sie wieder auf.
Vielleicht müssen sie wo anders hingehen.
Ihr kragt sie nur, während sie rüthlig
sind. Man soll nicht an das andere denken.
Man soll nicht an das denken, was sie in
den Dunkelheiten tun könnten. Nelly in
dem schlechten Hause, Sonja betrachten
[6]

auf einer Stussenbank, Arme, die das leere Glas zu dem Weinhändler in der dunklen Gasse bringt — sie waren vielleicht grausam und lasterhaft. Sie traten aus einem düsteren Durchgang, um einen milchvollen Kuss zu geben unter der leuchtenden Lampe der grossen Strasse. In diesem Augenblick waren sie göttlich.

Alles andre muss man vergessen.

Monelle schwing und sah mich an.

Ich komme aus der Nacht, sagte sie, und gehe wieder in die Nacht zurück. Denn auch ich bin eine kleine Prostituirte.

Und Monelle sagte weiter:

Ich habe Mitleid mit dir, ich habe Mitleid mit dir, mein Geliebter.

Doch gehe ich in die Nacht zurück; denn es ist nötig, dass du mich verlässt, bevor du mich wiederfindest. Und wenn du

nach wiederfindest, ankomme ich dir auch
heim.

Denn ich bin die, die allein ist.

Und Manette sagte weiter:

Weiß ich allein bin, wirst du mir den
Namen Manette geben. Aber es wird dir
sein, als hätte ich die andern Namen alle.

Und ich bin diese und diese, und diese
auch, die keinen Namen hat.

Und ich werde dich unter meine Schwestern
führen, die ich selbst sind und den Prostituierten ohne Verstand gleichen;

Und du wirst sie sehen, gepöhl von
Eigensucht und Wollust und Grausamkeit
und Stolz und Geduld und Mitleid, und
das, weil sie sich noch nicht gefunden
haben;

Und du wirst sie sehen, wie sie weß gehen,
sich zu suchen;

Und du wirst mich selbst finden und ich

werde mich selbst finden; und du wirst mich verlieren und ich werde mich verlieren.

Denn ich bin die, die verloren ist, sobald man sie gefunden hat.

Und Monelle sagte weiter:

An diesem Tag wird eine kleine Frau dich mit ihrer Hand berühren und davon-eilen;

Denn alle Dinge sind flüchtig; aber Monelle ist das flüchtigste von allen.

Und bevor du mich wiederfindest, werde ich dich bekehren in dieser Einside, und du wirst das Buch von Monelle schreiben.

Und Monelle reichte mir einen heißen Stocken, auf dem rosige Staubfäden brannten.

— Nimm diese Fackel, sprach sie, und

brenne. Brenne alles auf Erden und am
Himmel. Und brich den Stöcken und lösche
ihn aus, wenn du verbrannt hast, denn
nichts soll weitergegeben werden;
Auf dass du der zweite Barthokroph
seiest und mit Feuer zerstörest und das
Feuer, vom Himmel gekommen zum Him-
mel zurückkehre.

Und Mosche sagte weiter: Ich will zu
dir von der Zerstörung sprechen.

Dies ist das Wort: Zerstöre, zerstöre, zer-
störe. Zerstöre in dir, zerstöre um dir.
Mach Platz für deine Seele und für die
anderen Seelen.

Zerstöre alles Gute und alles Böse. Die
Schattenseiten sind die gleichen.

Zerstöre die alten Wohnungen der Men-
schen und die alten Wohnungen der Seelen;

[10]

die uralten Dinge sind Spiegel, die zer-
stießen.

Zerlöse, denn alle Schöpfung kommt aus
der Zerstörung.

Und um der höheren Güte willen muss
man die niedere Güte zerstören. Und so
erlebe das neue Gute, gestülpt mit Bösem.
Und um eine neue Kunst zu erschaffen,
muss man die alte Kunst zerstören. Die
neue Kunst wird so dem Bildersturm
gleich.

Denn jeder Bau ist aus Trümmern ge-
macht, und nichts ist neu in dieser Welt
als die Formen.

Aber man muss die Formen zerstören.

Und Manelle sagte weiter: Ich will dir
von der Formverdung sprechen.

Das Verlangen selbst nach dem Neuen ist

nichts sonst als die Begierde der Seele,
die sich zu formen strebt.

Und die Seelen werfen die alten Formen
von sich, wie die Schlange ihre alte Haut
von sich wirft.

Und die geduldigen Sammler aller Schlang-
geschichte betreiben die jungen Schlangen,
denn jene haben eine magische Gewalt
über sie.

Ihm der, der die alten Schlangengeschichte
besitzt, verhindert die jungen Schlangen,
dass sie sich umformen.

Deshalb hätten die Schlangen ihren Leib
in dem grünen Himmel eines tiefen Dickichts;
und einmal jedes Jahr kommen die Jungen
zusammen, um die alten Elvats zu ver-
brennen.

Gleiche so den Jahreszeiten, die zerstören
und bilden.

Brut selbst den Illus und verbrenne es selbst.

[18]

Wurf nicht Schutz hinter dich; denn jeder
soll sich seines eigenen Schrittes bedienen.
Bewe nicht in der vergangenen Nacht,
Und lass, was du gebaut hast, gehen und
treiben.

Betrachte deine neuen Gebäude mit der
geringsten Begeisterung deiner Seele.

Für jedes neue Begehren mache dir neue
Götter.

Und Monette sagte weiter: Ich will dir
von Göttern sprechen.

Lass die alten Götter sterben; bleibe nicht
wie ein Klagenweib an ihrem Gräbern
sitzen;

Denn die alten Götter haben sich weg
aus ihren Gräbern;

Und beschütze die jungen Götter nicht, in-
dem du sie in Bänder wickelst;

Weil jeder Gott sich weg hebt von dir,
kann das er erschaffen ist;

Weil alle Schöpfung vergeht, kann das
sie erschaffen ist;

Weil der alte Gott sein Dasein dem jungen
Gott opfert, damit er von ihm anbrochen
werde;

Weil jeder Gott Gott des Augenblicks
sein soll.

Und Noelle sagte weiter: Ich will dir
von den Augenblicken sprechen.

Betrachte Alles von der Seite des Augen-
blicks.

Laß dein Ich mit dem Zufall des Augen-
blicks gehen.

Denke im Augenblick. Alles denken, das
dauert, ist Widerspruch.

Liebe den Augenblick. Alle Liebe, die
dauert, ist Haß.

Sei ehrlich mit dem Augenblick. Alle
Ehrlichkeit, die dauert, ist Lüge.

Sei gerecht für den Augenblick. Alle
Gerechtigkeit, die dauert, ist Unrecht.

Handle für den Augenblick. Alles Tun,
das dauert, ist ein verstorbenes Reich.

Sei glücklich mit dem Augenblick. Alles
Glück, das dauert, ist Unglück.

Hab Achtung vor allen Augenblicken,
und mache keine Verhältnisse zwischen
den Dingen.

Verspüle nicht den Augenblick: Du wür-
dest eine Agonie erschaffen.

Steht jeder Augenblick ist eine Waage und
ein Sarg: auf dass alles Leben und alles
Sterben nie fremd und neu erscheine.

Und Mesalla sagte weiter: Ich will dir
vom Leben und vom Tode sprechen.

Die Augenblicke gleichen Stäben, halb
weiß und halb schwarz.

Richte dein Leben nicht ein auf dem mit
den weißen Hölfern gemachten Plan.
Denn du würdest hierauf den mit den
schwarzen Hölfern gezeichneten Plan finden.
Es soll jede Schwärze durchkrenzt sein
von der Erwartung der künftigen Weiss.
Sag nicht: ich lebe jetzt, ich sterbe morgen.
Teile nicht die Wirklichkeit zwischen: das
Leben und den Tod. Sprich: jetzt lebe
und sterbe ich.

Erschöpfe in jedem Augenblick die posi-
tive und negative Ganzheit der Dinge.
Die Hebestrose dauert eine Zeit; jeden
Morgen öffnet sie sich; jeden Abend
schließt sie sich.

Gleiche den Rosen: Öffne deine Blätter dem
Zerpflücken der Wollüste, dem Zerstampfen
der Schmerzen.

[16]

Dass jede deiner Ecstasen in dir sterben
soll, jede Wollust zu sterben verlange.

Dass jeder Schmerz in dir das Nieder-
lassen eines Insektes sei, das wieder auf-
fliegen will. Schliesse dich nicht über
dem nagenden Insekt. Werde nicht ver-
liebt in diese schwarzen Laufkäfer.

Dass jede Freude in dir das Niederlassen
eines Insektes sei, das wieder auffliegen
will. Schliesse dich nicht über dem
sagenden Insekt. Werde nicht verliebt
in diese goldenen Glanzkäfer.

Dass alle Elnacht leuchte und erleuchte in
dir die Dauer eines Blitzes.

Dass dein Glück geteilt sei in Weiter-
leuchten. So wird dein Teil Freude gleich
sein dem der andern.

Hebe die starrische Betrachtung des Uni-
versums.

Widerstehe nicht der Natur. Stelle nicht

gegen die Dinge die Flase deiner Soda.
Dass deine Soda nicht ihr Gesicht weg-
wende wie das schlechte Kind.

Leb in Frieden mit dem roten Licht des
Morgens und dem grauen Schimmer des
Abends. Sei die Marguerite genügt mit
der Dämmerung.

Menge den Tod mit dem Leben und teile
beides in Augenblicke.

Erwarte nicht den Tod; er ist in dir. Sei
sein Kamerad und drück ihn an dich; er
ist wie du selbst.

Stirb an deinem Tod; benutze nicht die
alten Tode. Achte die Arten des Todes
mit den Arten des Lebens.

Halte jede unsichere Sache für lebend,
jede sichere Sache für tot.

Und Musella sagte weiter: Ich will dir
von toten Sachen sprechen:

[18]

Verbrenne sorgfältig die Toten und streu
ihre Asche in die vier Winde des Himmels.
Verbrenne sorgfältig die vergangenen
Taten und zerstäube die Asche; denn der
Fröckle, der daraus entstehen würde, wäre
der gleiche.

Spiels nicht mit den Toten und strichle
nicht ihr Antlitz. Lache nicht über sie
und weine nicht über sie: vergiss sie.

Kümmere dich nicht um vergangene Dinge.
Gieb dich nicht damit ab, schöne Sätze
für die vergangenen Augenblicke zu
machen: denke daran, die Augenblicke zu
wägen, die kommen.

Habe Misstrauen für alle Leichname.

Umarme die Toten nicht: denn sie er-
stickten die da leben.

Achse die Toten so, wie man die Faustkett
schien muss.

Beschütze deine Hände nicht da ge-

brauchten Wege entlang. Reizte dein
Finger in neuen Wissens.

Atme den Atem deines Mundes und sage
nicht toten Atem ein.

Betrachte die vergangenen Leben nicht
mehr als dein vergangenes Leben. Sammle
nicht leere Hüllen.

Trag keinen Friedhof in dir, die Toten
geben dir Fest.

Und Monelle sagte weiter: Ich will dir
von deinen Handlungen sprechen:

Dass jede dir übergebene Materie-Schale sich
erschöpfe in deinen Händen. Zerbrich die
Schale ganz und du wirst getrunken haben.
Elass aus die Lampe des Lebens, die der
Lüfter dir hinstellt. Dann jede alte Lampe
schwält.

Vermache nichts dir selber, nicht Lust,
nicht Schmerz.

[90]

Sei nicht Sklave irgend eines Kleides,
Körpers oder Seele.

Schlage niemals mit derselben Fläche der
Hand.

Bespiegle dich nicht im Tode; lass dein
Bild vom laufenden Wasser dahintragen.

Fliehe die Dürren und weise nicht zwischen
ihnen.

Wenn du des Abends deine Kleider von
dir legst, so entkleide dich auch deiner
Seele des Tages; mache dich nackt für
alle Augenblicke.

Jede Gangtaugung wird dir tödlich scheinen.
Peitsche sie im voraus.

Verdane nicht die vergangenen Tage: nähre
dich von künftigen Dingen.

Bekenne nicht die vergangenen Dinge, denn
sie sind tot; bekenne vor dir die künftigen
Dinge.

Singe nicht ab, Blumen Rings des Weges

zu pflücken. Begnüge dich mit dem Anblick. Aber laß ihn und schau nicht zurück.

Schau niemals zurück; hinter dir liegt das Schweben der Flammen von Sodom und du wirst in eine Seele versteinert, Trauer verwandelt werden.

Verwundere dich über nichts aus einem Vergleichen mit der Erinnerung; verwundere dich über alles aus der Neuheit der Unwissenheit.

Verwundere dich über alles; denn alles ist verschieden im Leben und ähnlich im Tode.

Bau in den Verschiedenheiten; zerstreue in den Ähnlichkeiten.

Wende dich nicht zu fortdauernden Dingen; sie gibt es nicht auf Erden noch im Himmel.

[20]

Wäre die Vernunft tödlicher, da wider-
dest sie zerstören und du ledest deine
Sinnwechseln.

Fürchte nicht, dir zu widersprechen; es
gibt keinen Widerspruch im Augenblicke.

Lebe nicht deinen Schmerz; denn er wird
nicht dauern.

Betrachte deine Fliegenägel, die sich ab-
stossen, und die Schuppen deiner Haut,
die fallen.

Sei aller Dinge vergesslich.

Mit einem gespitzten Pfriem selbst du ge-
duldig deine Erinnerungen töten, wie der
alte Kaiser die Fliegen töte.

Mache dein Glück nicht dauern von der
Erinnerung bis in die Zukunft.

Erinnere dich nicht und dich nicht vor-
aus.

Sag nicht: Ich arbeite, um zu ererben:

Ich arbeite um zu vergessen. Sei ver-
gessen! des Erwerbes und der Arbeit.
Erhebe dich gegen alle Arbeit; gegen alle
Tätigkeit, die den Augenblick überschreitet,
erhebe dich:

Denn dein Weg nicht von einem Ende zu
einem andern geh; denn es gibt solches
nicht; aber dass jeder deiner Blicke ein
besserer Blick nach vorne sei.

Du wirst mit deinem linken Fuss die Spur
deines rechten Fußes verwischen.

Die rechte Hand soll nicht wissen, was
die linke Hand tun will.

Kenne dich selbst nicht.

Kümmere dich nicht um deine Freiheit:
vergiss dich dir selbst.

Und Montale sagte weiter: Ich will dir
von meinen Worten sprechen.

Die Worte sind Worte während sie gesprochen sind.

Die aufbewahrten Worte sind tot und klingen die Fesseln.

Hör meine gesprochenen Worte und handle nicht nach meinen geschriebenen Worten.

Nachdem sie so auf der Haide gesprochen hatte, schwing Monelle und wurde traurig; denn sie musste in die Nacht zurück.

Und sie sagte mir von weitem:
Vergiss mich und ich werde dir wiedergegeben sein.

Und ich blickte über die Haide und sah die Schwestern der Monelle sich erheben.

DE SCHWESTERN DER MOSELLE

DIE EGOSTIN

Über den Heckenzaun, der das graue Erbsenhaus oben auf der Felsküste umgab, streckte sich ein Kinderarm mit einem Päckchen, um das ein schönes rosenrotes Seidenband gewickelt war. —

— Komm das zuerst, sagte eine Kleinstückchensinnse. Gib auch es verfrüht. Nachher hilfst du mir.

Ein feiner Regen fiel gleichmäßig auf die ausgehöhlten Felsen, die tief Bucht und durchlöcherie die zurückfliehenden Wellen am Klippenrand. Der Fischerjunge, der am Hag aufpaßte, kam näher und sagte ganz leise:

— Komm doch du zuerst, eil dich.

Das Mädchen rief:

— Nein, nein, nein! Ich kann nicht. Ich will meine Sachen, die mir gehören, mitnehmen. Egoist! Egoist! Mach! Ganz was hast du mich werden.

Der Junge verzog den Mund und griff nach dem Pickelstein. Das feucht gewordene Papier zerriss und in dem Schutze rollten gelbe und violette mit Blumen bedruckte Seidenstüchchen, Samtküddchen, eine kleine Puppenbox aus Holz, ein hohles goldenes Kreuz mit einem Schloss und eine ganz neue Spule roter Faden. Die Kleine kam über den Zaun; sie anstach sich ihre Hände an den harten Astspitzen, und ihre Lippen bebten.

— Du hast da's, sagte sie. Du bist so eigensinnig. Alle meine Sachen sind verdorben.

Die Nase glug in die Höhe, die Augenbrauen überrten sich einander, der Mund wurde breit — und das Mädchen fing zu weinen an.

— Lass mich, lass mich. Ich will dich nicht mehr sehen. Mach dass du fort-
[38]

kommt. Du bringst mich zum weinen.
Ich will zurück zum Fräulein.

Dann suchte sie traurig ihre Sachen zusammen.

— Meine hübsche Spule ist verloren, sagte sie. Und ich wollte Lili Kleid stricken!

Aus der ganz weit offenen Tasche ihres kurzen Rockes guckte ein kleiner regelmäßiger Porzellankopf mit einem außerordentlichen Schopf blonder Haare.

— Komm, sagte leise der Junge. Sicher sieht dich das Fräulein oben.

Sie ließ sich fortziehen, während sie sich die Augen mit dem knisternden Handrücken wischte.

— Und warum heut morgen auf einmal? frag der Junge. Gestern wolltest du nicht mehr.

— Sie hat mich mit ihrem Besenstiel geschlagen, erzählte das kleine Mädchen und

drückte die Lippen aufeinander. Geschlagen und mich im Kohlenschrank eingesperrt, mit allen Spinnen und Tieren. Wenn ich zurückkomme, dann steck ich ihr den Besen in ihr Bett und zünde das Haus an mit den Kohlen und töte sie mit der Schere; ja, das tu ich. [Sie machte ein spitzes Mündchen.] Oh! nimme mich mit fort, dass ich sie nie mehr wieder sehe. Ich fürcht mich vor ihrer dünnen Nase und ihren Brillen. Aber ich habe mich gut geübt, bevor ich davon ging. Weisst du, sie hat das Porträt ihres Papa und ihrer Mama so im Saum auf dem Kanten stehen. So ganz Alte, weisst du, nicht wie meine Mama und ich. Aber du kannst das nicht wissen. Ich hab sie ganz mit Sauerampferwurz verschmiert. Sie sehen grässlich aus. Aber das ist ganz gut so. — Du könntest was reden, übrigens.

Der Junge schaute auf das Meer. Es war finster und neblig. Ein Regenschlag bedeckte die ganze Nacht. Man sah weder die Klippen noch die Bojen. Manchmal leuchteten aus fadenförmigen Tröpfchen gewebene Laken ein Loch und man sah Bündel schwarzer Algen.

— Wir können diese Nacht nicht weiter, sagte der Junge. Wir müssen in die Zellohütte gehen, da giebt es Feuer.

— Ich will nicht, das ist schrecklich! rief das Mädchen.

— Wie du willst. Du scheinst wohl gar dein Fräulein wiedersehen?

— Eigentlich hab ich nicht gewusst, schmecktest die Kleine, dass du so bist. HÖR ich's gewusst! mein Gott, ich kannte dich nicht!

— Da hättest ja nicht fortgehen brauchen. Wer hat mich gerufen, sollagst morgen, wie ich auf der Landstrasse vorbeikam?

— Ich? O du der Lügner! Ich war nicht fort, wenn du mir's nicht gesagt hättest. Ich hatte Furcht vor dir. Aber jetzt will ich gehen. Ich mag nicht im Hen schlafen. Ich will mein Bett.

— Du bist frei, sagte der Junge.

Sie schleppte die Schuttern und schritt weiter neben ihm. Nach einer Weile:

— Wenn ich's doch tue, sagte sie, so ist's weil ich mass bin, war darum.

Die Hütte lag am Strand; das trockne Schiff, das vom Dach zum Boden hing, umschloß sie. Sie schoben das Bett vom Eingang her. Im Hintergrund war eine Art Verschlag aus Kistendeckeln und mit Hen gefüllt.

Das Mädchen setzte sich. Der Junge wickelte ihre Flüsse und Beine in trocknes Gras ein.

[39]

— Das nicht, sagte sie.

— Das macht warm, sagte der Junge.

Er setzte sich an die Türe hin und schaute hinaus. Die Fröhenheit machte ihn leicht mit den Zähnen klappern.

— Du frierst doch nicht gar! sagte das Mädchen. Dann wirst du krank und was soll ich machen!

Der Junge schüttelte den Kopf. Und sie saßen schweigend. Trotz des bedeckten Himmels spürte man die Dämmerung.

— Ich hab Hunger, sagte das Mädchen. Heute abend gibt es Eiseskruten mit Kastanien bei Fritzein. O du hast so nichts gedacht, du, so gar nichts. Ich habe Brotkruste aus der Suppe mitgenommen. Da!

Sie streckte ihm die Hand hin, ihre Finger waren ganz beschmiert mit einer kalten Brühe.

— Ich will Kaskoben suchen, sagte der Junge. Es gibt da draussen bei den schwarzen Felsen. Ich sehe den Zollkahn unten.

— Ich werde mich allein fürchten.

— Wirst du nicht essen?

Sie gab keine Antwort.

Der Junge streifte die Holzer von seinem Wolfhond und schleppte hinaus. Der graue Regen hüllte ihn ein. Sie hörte seine gauschenden Tritte im Schlamm.

Dann kamen starke Bienen und die grosse Stille im rhythmischen Takte schweren Regens. Und stärker und trauriger kam die Nacht. Das Abendessen bei Fräulein war vorbei. Die Zeit zum Schlendern war vorbei. Dort schlief nun alles unter den Hängelampen in den weissen gestrichelten Klassen. Ein paar Moven schrien

den Sturm. Der Wind heulte und die Wogen schossen in die Klipphöhlen. Das Mädchen schlief in Erwartung ihres Abendessens ein, wachte wieder auf. Der Junge spielt sicher mit den Krabben. Dieser Egoist! Sie wusste ganz gut, dass die Boote immer auf dem Wasser schwammen. Die Leute ertrinken, wenn sie kein Boot haben.

— Der wird schaden, wenn er mich schlafen nicht, sagte sie zu sich. Ich werde mich so stellen und kein Wort antworten, wenn er was sagt. Ja, das mach ich.

Gegen Mitternacht erwachte sie unter dem Schein einer Laterne. Ein Mann in einer spitzen Kapuze entdeckte sie, zusammengekauert wie eine Maus. Ihr Körper glitzerte von Wasser und Licht.

— Wo ist die Barke? frag er.

Und sie rief voll Arges und Zorn:
— Hab ich's doch gewusst! Er hat keine
Krabben für mich gefangen und hat das
Boot verloren!

DIE WOLLÜSTIGE

Scheuchlich das, — sagte das kleine Mädchen, — es blutet weißes Blut. Sie grub ihre Nägel in die grüne Nohrkopfe. Ihr kleiner Kamerad schaute ganz ruhig zu. Sie hatten Klüßer gespielt zwischen den Kastanienbäumen, hatten die Rosen mit frischen Kastanien bombardiert, die jungen Schösser enthauptet und die junge missende Katze auf den Zaun gesetzt. Ganz unten im dunklen Garten, wo ein weißblütiger Baum stand, war Robinsons Insekt gewesen. Eine Gartenspritze hatte als Kriegsdreuzer gegen die Angriffe der Wilden gedient. Gräser mit langen schwarzen Häuptern wurden zu Gefangenen gemacht und geköpft. Einige braune und grüne Kugelhäfer, die erbeutet worden waren, hoben schwerfällig ihre Flügeldecken im Wasser des Brunnbeckens. Sie hatten den Sand

in den Aften mit Wasser weggewaschen, um schwerbesetzten Arzten Weg zu machen. Jetzt grüßten sie einen Wiesenhügel heftig an. Die untergehende Sonne füllte sie in ein verklärtes Licht.

Sie streckten sich etwas müde auf dem eroberten Platze aus und bestaunten die fernem schwarzen Nebel des Herbstes.

— Wenn ich Robinson wäre, sagte der Junge, und du Freitag und wenn dort unten ein großer Strand wäre, so gingen wir die Fußspuren der Kanibalen im Sand suchen.

Sie dachte darüber nach und fragte

— Hat Robinson den Freitag geschlagen, dass er mit ihm geht?

— Ich erinnere mich nicht mehr. Aber die alten blauen Spazier haben sie verhaßt und die Wilden aus dem Land, wo Freitag her war.

— Ich mag diese Sachen nicht, sagte das Mädchen, das sind Spiele für Jungs. Es wird dunkel. Wenn wir uns Geschichten erzählen würden, wir würden uns fürchten, weil es doch was wirkliches war.

— Was wirkliches?

— Na, glaubst du denn, dass das Haus des Menschenfressers mit den langen Zähnen nicht wirklich jeden Abend im dunklen Wald erscheint?

Er schaute sie an und schlug die Zähne aufeinander:

— Und wie er die sieben kleinen Prinzen fressen aufaß, da machte es ajam, ajam, ajam.

— Nein, nicht, sagte sie, man kann entweder ein Menschenfresser sein oder Däumling. Niemand kennt den Namen der kleinen Prinzen. Wenn du willst, so

machte ich das Dorfröschchen im Schloss,
und du kommst mich aufzuwecken. Du
musst mich sehr stark küssen. Die Prinzen
küssen schrecklich, musst du wissen.

Er schloß sich schüchtern und meinte:

— Ich glaube es ist schon zu spät um
im Gras zu schlafen. Dorfröschchen lag in
ihren Bett, in einem Schloss ganz ver-
wachsen mit Blumen und Dornen.

— Dann spielen wir Blachart, sagte sie.
Ich bin deine Frau und du verleihest mir,
das kleine Zimmer zu betreten. Fang an.
Du kommst nun mich zu freien. „Mein
Herr, ich weisse nicht . . . Ihre sechs Frauen
sind auf so geheimnißvolle Weise ver-
schwunden. Es ist ja wahr, Sie haben
einen schönen und grossen blauen Bart
und wohnen in einem herrlichen Schloss.
Werden Sie mir niemals was zu Leid
thun, nie, nie?“

[40]

Sie frag' ihn mit einem bittenden Blick.
— Jetzt also hast du uns nicht angehalten
und meine Eltern waren nicht dagegen.
Wir sind nun verheiratet. Geh mir alle
Schlüssel. „Und wozu ist dieser ganz
kleine Hühner da?“ Jetzt verbiestest du
mir mit harter Stimme zu öffnen.

Jetzt, jetzt gehst du fort und ich bin so-
fort ungehorsam. „O! Schrecklich! Sechs
geordnete Frauen!“ Ich falle in Ohre-
nmacht und du kommst und stößt mich.
„Mein Herr Gemahl, hier sind alle Schlüssel,
die Ihr mir anvertraut habt.“ Du fragst
mich nach dem kleinen Schlüssel. „Mein
Gemahl, ich weiß nicht, ich hab ihn nicht
angeführt.“ Nun schreiest du. „Mein Ge-
mahl, verschalt mir, hier ist er er war
ganz zu unterst in meiner Tasche.“
Jetzt schenst du dem Schlüssel zu. War
Blut an dem Schlüssel?

— Ja, sagte der Junge, ein Blutstock.

— Ich erinnere mich, sagte das Mädchen. Ich habe daran gerieben, aber das Blut ging nicht weg. Das war das Blut der sechs Frauen, nicht?

— Ja, von den sechs Frauen.

— Er hatte sie alle getödtet, nicht wahr, weil sie in das Zimmer gegangen waren? Wie hat er sie getödtet? Schnitt ihnen den Hals ab und hing sie auf in dem schwarzen Zimmer? Und das Blut lief ihnen an den Füssen hinunter bis auf den Boden? Rotes, ganz schwarzrotes Blut, nicht wie das von den Mohlköpfen, wenn ich dran kratze. Man muss kalen, wenn man den Hals abgeschnitten bekommt, nicht?

— Ich glaube, sagte er, man muss kalen.

— Das wird richtig lustig sein, sagte sie. Und du wirst mir ganz schön den Hals abschneiden?

— Natürlich, sagte er, aber Blaubart konnte sie nicht töten.

— Das macht nichts. Wehehalb hat der Blaubart nicht seiner Frau den Kopf abgeschrien?

— Weil ihre Brüder gekommen sind.

— Sie hatte Angst, geht?

— Sehr Angst.

— Und schrie?

— Sie rief nach ihrer Schwester Anna.

— Ich, ich hätte nicht geschrien.

— Ja aber, sagte der Junge, Blaubart hatte wohl Zeit gehabt, sie zu töten. Schwester Anna war auf dem Turm und sah das Gese, wie es grünte. Ihre Brüder, die sehr starke Muskelstee waren, kamen im Galopp auf ihrem Pferden.

— Ich mag so nicht spielen, sagte das kleine Mädchen. Das langweilt mich. Denn, ich hab doch gar keine Schwester Anna.

Sie drehte sich artig zu dem Jungen:
— Weil meine Brüder nicht kommen werden, mußt du mich öfter, mein kleiner Blaubart, mich stark, stark öfter!
Sie kniete hin. Er packte ihr Haar und legte es nach vorn; dann hob er die Hand. Lassig, mit geschlossenen Augen und zitternden Lidern, die Mundwinkel von einem nervösen Lächeln bewegt, hält sie den Flaum ihres Nackens und den Hals und ihre wollüstig eingezogenen Schultern dem grausamen Streich von Blaubarts Seidel hin.
— O . . . Auf schnell sie, das wird mir weh thun!

DIE PERVERSE

Medge!

Die Stimme stieg durch eine viereckige Öffnung des Fußbodens herauf. Das runde Dach durchquerte ein mächtiger glatter Eichstamm, der sich mit Gelinnet drehte. Der grosse Flügel aus grauem Tuch, das an das Holzskelett gesaugt war, lag draussen vor der Dachluke im Sonnenstich. Gerade darunter schien es, als ob zwei schwarze Tiere höchst regelmässig mit einander klappten, während die ganze Mühle schaukelte und im Grunde säuferte. Alle fünf Sekunden schloß ein langer und gerader Schatten durch den kleinen Raum. Die Leiter, die bis ins Dachinnere hinaufreichte, war ganz weiss von Mehl.

— Medge, kommst du? Hess sich die Stimme von unten wieder vernehmen. Medge hatte ihre Hand auf die eichene

Radaxe gelegt. Das währende Reiben kitzelte ihr die Haut. Etwas vorgebeugt sah sie in die Landschaft hinaus. Der Hügel, auf dem die Mühle stand, hob sich darin wie ein gescharpter Kopf in die Höhe. Die Flügel berührten im Drehen fast das kurze Gras, auf dem sich die Bilder ihres Schattens verfolgten, ohne sich je zu erreichen. So mancher Esel schien sich an der kaum beworfenen Mauer den Rücken gerieben zu haben, denn der abgetülte Verputz zeigte die grauen Flecken des Stinnes. Vom Fuß des Hügels hinauf lief ein kleiner Pfad, den eingetrocknete Geleise furchten, bis hinauf zu einem weiten Weiden, in den sich rote Blüten tauchten.

— Madge, wir gehen! rief die Stimme wieder.

— Gut, so geht doch, sagte Madge ganz leise.

Die kleine Thür der Mühle knarrte. Nudge sah die bannenden Ören des Esels, und wie er vorsichtig seine Hufe auf Gera setzte. Ein voller Sack hing ihm auf dem Rücken. Der alte Müller und sein Knecht stießen ihn hinten. Alle drei stiegen sie den gefurchten Pfad hinunter. Nudge blieb allein, den Kopf durch die Dachluke hinausgesteckt.

Als ihre Eltern sie eines Abends auf dem Esel legend im Bett fanden, den Mund voll mit Sand und Kohle, da fragten sie ein paar Ärzte. Die meinten, man solle Nudge aufs Land schicken, damit ihre Arme, Beine und Rücken müde würden. Aber während sie auf der Mühle war, flüchtete sie sich jeden Sonnenuntergang unter das kleine Dach und sah dem sich drehenden Schatten der Flügel zu.

Pötzlich fuhr ihr ein Zittern durch den

gessen Leib. Jemand hatte den Thürriegel zurückgeschoben.

— Wer ist da? frag Nudge durch die Luke im Boden.

Und sie hörte eine schwache Stimme:

— Wenn man was zu trinken haben könnte: ich habe solchen Durst.

Nudge schaute durch die Leitzersprossen. Es war ein alter Bettler von der Strasse. Er hatte ein Beil in seinem Schnapsack.

— Er hat Beil, dachte Nudge; schade, dass er nicht Hunger hat. Sie hobte die Bettler, wie die Raben, die Schnecken und die Kirchhais, mit einem gewissen Glauben. Sie rief:

— Wart ein wenig!

Dann stieg sie die Leiter herunter, das Gesicht nach vorne.

— Ihr seid wohl recht alt — und habt grossen Durst?

[44]

— O ja, mein liebes kleines Fräulein, sagte der Alte.

— Die Bettler haben Hunger, frag Madge entschlossen an. Ich habe das Mauerwerk gern. Da.

Sie riss eine weisse Kruste von der Wand, steckte sie in den Mund und kaut. Dann:

— Alle sind fort. Ich habe kein Glas. Da ist der Pampfrummen.

Sie wies auf das gebogene Rohr. Der alte Bettler bog sich nieder. Während er trank, den Mund ganz an der Öffnung, zog ihm Madge ganz behutsam das Brot aus dem Sack und schob es in einen Haufen Mehl.

Als er sich wandte, lachten Madges Augen.

— Dort unten, sagte sie, ist der grosse Trich. Daraus können die Armen trinken.

— Wir sind keine Tiere, sagte der Alte.

— Nein, aber unglücklich seid Ihr. Wenn Ihr hungriig seid, ich stehle ein bißchen Mehl und geb es Euch. Mit Wasser aus dem Weiser kocht Ihr Euch am Abend dann Teig machen.

— Rothen Teig! sagte der Bettler. Man hat mir ein Brot gegeben, Fräulein, ich danke schön.

— Und was macht Ihr, wenn Ihr kein Brot habt? Ich, wenn ich so alt ware, würde mich ertränken. Die Ertrunkenen sollen sehr glücklich sein. Sie sollen sehr schön sein. Ihr tut mir sehr leid, armer Alte.

— Gott sei mit Ihnen, gutes Fräulein, sagte der Alte. Ich bin recht müde.

— Und Ihr werdet Hunger bekommen am Abend, rief ihm Nodge nach, während er den Bügel hinabstieg. Nicht wahr, mein Lieber? Ihr werdet Hunger haben? Da
(50)

misst ihr Euer Brot essen. Müsst es in das Teichwasser tauchen, wenn Euer Zahn schlecht sind. Der Teich ist sehr tief.

Madge horchte den Schritten nach bis sie verklungen. Sie zog leise das Brot aus dem Mehl und betrachtete es. Es war ein Stück schwarzen Bauernbrots, jetzt ganz mit Mehl bestreut.

— Puh! dachte Madge. Wenn ich arm wäre, würde ich in den schönen Bäckerladen weißes Brot stehlen.

Als der Müller hereinkam, lag Madge auf dem Rücken, mit dem Kopf im Mahlkorn. Sie drückte das Brot an die Brust mit beiden Händen; und mit vorstehenden Augen, aufgeblihen Wangen, ein Stückchen violette Zunge zwischen den zusammengepressten Zähnen, versuchte sie das Bild

nachzunehmen, das sie sich von einem Ertrunkenen machte.

Nach der Suppe sagte Mudge:

Nicht wahr, Meister, vor langer, langer Zeit einmal lebte ein ungeheurer Riese auf dieser Mühle, der sein Backmehl aus Menschenknochen mahlte.

Der Meister sagte:

— Das sind Märchen. Aber unter dem Hügel da sind Zimmer aus Stein, die wollte mir einmal so eine Gesellschaft abkaufen, um sie auszugraben. Aber lieber reisse ich meine Mühle nieder. Die sollten nur ihre alten Gräber in ihren Städten aufgraben. Das fehlt genug.

— Das muss geknackt haben, und wie! Tote Menschenknochen, sagte Mudge. Mehr als Ihr Korn, Meister. Und der Riese brack sehr gutes Brod daraus, und er ass es — ja, er ass es.

[22]

Johann, der Knecht, schleppte die Achse. Das Achsen der Mühle hatte aufgehört. Der Wind blähte die Flügel nicht mehr. Die beiden runden Steinhülsen hatten zu streiten aufgehört. Das eine ruhte still an dem andern.

— Johann sagte mir einmal, begann Madge wieder, dass man die Ertrunkenen auffinden kann mit einem Stück Brod, in das man Quecksilber getan hat. Man macht ein kleines Loch in die Rinde und schüttelt es hinein. Dann wirft man das Brod ins Wasser und es bleibt stehen, gerade über dem Ertrunkenen.

— Was weiß ich, sagte der Mühlen. Das ist keine Beschäftigung für ein junges Fräulein. Was sind das für Geschichten, Johann!

— Fräulein Madge hat mich darum gefragt, antwortete der Knecht.

— Ich, ich werde Schrot hineinsetzen, sagte Midge. Es gibt kein Quecksilber hier. Vielleicht, dass man Ertrunkene im Teich findet.

Vor der Tür erwartete sie die Dunkelheit, ihr Brot unter der Schwelle, kleine Bismückchen fest in der Faust. Der Bettler muss hungrig geworden sein. Er hatte sich im Teich ertränkt. Sie würde seinen Leichnam heraufholen, und wie der Riese würde sie dann aus den Knochen des Toten Mehl mahlen und Teig kneten können.

DIE BETROGENE

Wo die beiden Kanäle zusammenflossen, war eine hohe und schwarze Schlamm; das schlafende Wasser war grün bis in den Schatten der Mauern; gegen die Mitte des Schlammewirbels, die aus Brettern und ohne eine Kante war, schlug der Wind die Fensterladen; durch die halboffene Thür sah man das schmale blaue Gesicht eines kleinen Mähdern, die Haare offen hängend und das Kleid zwischen die Beine geschoben. Oben am Rand des Kanals hoben und senkten sich Brennnesseln; geflügelter Grassamen des Spätherbates strich durch die Luft und kleine Wölken wirren Staubes, die Mitte schien leer; das Land war trostlos; ein Streifen gelbliches Rasen verlief sich am Horizont.

Als das kurze Licht des Tages abblauete, hörte man das Fauchen eines kleinen

Schleppschiffers. Er blickte jenseits der Schlense auf, das Gesicht ganz voll von der Kohle des Schloßes, der trug aus seinem Blechtopfen schmutz; vom Hinterdeck rollte sich eine Kette ins Wasser ab. Dann kam schwebend und ruhig eine lange und flache braune Bark; auf ihrer Mitte lag ein weißgestrichenes Häuschen, dessen kleine Scheiben waren lackirt und angekränzt. Rote und gelbe Schlingpflanzen kletterten um die Fenster, und zu beiden Seiten des Thüringangs standen hölzerne aufgestülpte Kisten, mit Vergewaltigung, Beseda und Gersam.

Ein Mann, der ein rothes Hemd haltend über die Bordwand schlug, sagte zu dem, der den Bootshaken haften:

— Mahot, willst 'n Happen essen, solange wir da auf die Schlense warten?

— Nicht übel, antwortete Mahot.

Er klopfte den Hocker, sprang über einen Stuhl zusammengeklapptes Seil und setzte sich zwischen die beiden Hosenkloben. Sein Kamerad schlug ihn auf die Schulter, ging in das weiße Häuschen und brachte ein Paket in einem fetten Papier, einen langen Brotstock und einen irdenen Krug. Der Wind warf die leilige Hülle auf die Vergasseneinrichtung. Mahot nahm sie weg und warf sie gegen die Schürze hin. Sie fiel dem kleinen Mädchen zwischen die Füße.

— Guten Appetit, da droben, rief der Mann, wir, wir machen Mittag.

Er fügte hinzu:

— Der Indier, ihnen zu denken, Landeskönigin. Kannst deinen Schulfreundinnen sagen, dass wir da vorbeigekommen sind.

— Bist du ein Aufschneider, Indier, sagte Mahot. Lass doch das Mädel. Ist nur,

weil er eine brennende Haut hat, Fräulein;
wir nennen ihn man bloss so.

Und eine kleine dünne Stimme antwortete
darauf:

— Wohin unterwegs?

— Wir fahren Kohle nach dem Süden,
rief der Indier.

— Wo es Sonne giebt? sagte die kleine
Stimme.

— So viel, dass sie dem Alten die Haut
gugeht hat, antwortete Mahet.

Und nach einer Weile wieder die kleine
Stimme:

— Wollt Ihr mich mit Euch nehmen?

Mahet hielt im Kasten ein, und der Indier
stellte den Krug hin, um zu lachen.

— Seh doch Einer! rief Mahet. Das Fräu-
chen! Und deine Schenke? Und morgen in
der Früh sieht man's. Der Papa wird ge-
rade keine Freude haben.

— Ist man im Schwimmen grösse geworden?
frag der Indianer.

Die kleine Stimme sagte gar nichts mehr,
und das schande blaue Gesichtchen ver-
schwand in der Hütte.

Die Nacht schloss die Mauern des Kanals.
Das grüne Wasser stieg an den Thoren
der Schleuse hinauf. Man sah nichts als
den Schimmer einer Kerze hinter den
weissen und roten Vorhängen des Ebra-
chans. Regelmässige Schläge gab es
gegen den Kiel und die Barke schaukelte
auf und nieder. Ein wenig vor Tages-
anbruch knirschten die Haspeln, die Ketten
rollten auf und durch die offene Schleuse
zog das Boot weiter, von dem kleinen
stolzlosen Rouerqueur geschleppt. Als die
runden Fenster die ersten roten Wolken
widerstrahlten, hatte die Barke schon diese

traurige Landschaft verlassen, wo der kalte
Wind über die Brunnensäule flücht.

Den Indier und Mahoi weckte das merke
Flüstern einer Flöte, die sprach, und kleine
Schläge gegen die Schulden.

— Die Spatzen haben die Nacht hell ge-
hört, Aller, sagte Mahoi.

— Nein, sagte der Indier, es ist eine
Spätsatz: die Kleine von der Schiene. Sie
ist da, wehrhaftigen Gott! Der Fackel!
Sie konnten sich des Lachens nicht ent-
halten. Das kleine Mädchen war ganz rot
von Wogen und sprach mit seiner schüch-
tigen Stimme:

Ihr hab's mir erlaubt, dass ich morgen
früh komme. Jetzt ist morgen früh. Ich
geh mit Euch in die Sonne.

— In die Sonne? sagte Mahoi.

— Ja. Ich weiss. Wo es blane und grüne
Fliegen gibt, die die Nacht hell machen;
(60)

wo es Vögel gibt so gross wie ein Fingerringel, die auf den Blumen leben; wo die Trauben an den Bäumen hinstiegen; wo es Brod in den Zweigen gibt und Milch in den Stüssen, und Fische, die wie grosse Hunde beißen und — Dinge, — die ins Wasser gehen, — Kürbisse — nein — Tiere, die ihre Köpfe in eine Schale hineinziehen. Man legt sie auf den Rücken. Man macht eine Suppe daraus. Kürbisse — Nein — ich weiss es nicht mehr — helf mir.

— Der Teufel hol mich, meinte Mahot, Schalkkröten vielleicht?

— Ja, sagte die Kleine. Schalkkröten.

— Nicht das alles, sagte Mahot. Und dein Papa?

— Papa, der hat mich das gelehrt.

— Das ist stark, sagte der Indianer. Gelehrt was?

— Alles was ich sage, die Fliegen, die kuckhen, die Vögel und die — Kärtchen. Ihr selbst wissen, Papa war Seemann bevor man die Schlösser machte. Aber Papa ist alt. Es regnet immer bei uns. Es gibt nur schlechte Pflanzen. Wirst ihr das nicht? Ich wollte einen Garten machen, einen hübschen Garten in unserem Haus. Draussen im Freien ist zu viel Wind. Ich hätte in der Mitte vom Zimmer die Bretter aus dem Fussboden genommen, gute Erde hingetan, und dann Gras und dann Rosen und dann rote Blumen, die sich nichts zu machen, mit hübschen kleinen Vögeln, Nachtigallen, Amslern und Hirschingen zum Plaudern. Papa hat's mir verboten. Er hat gesagt, das würde das Haus verderben und würde Feuchtigkeit anziehen. Und dann wollte ich keine Feuchtigkeit. Und dann, jetzt bin ich mit Euch und gehe da hinunter.

Die Barken zog hinaus weiter. An den Ufern
des Kanals gingen die Bäume vorbei, einer
nach dem andern. Die Schleuse war schon
weit. Man konnte das Boot nicht wenden.
Der Remarqueur suchte vorne.

— Aber du wirst nichts sehen, sagte
Mahot. Wir gehen nicht ins Meer. Nie-
mals werden wir deine Fliegende finden
und nicht die Vögel und nicht die Frösche.
Ein bisschen mehr Sonne wird's geben —
das ist alles. — Nicht wahr, Indier?

— Stimmt, sicher, sagte der.

— Sicher? wiederholte das kleine Mad-
chen. Lügner! Ich weiß es ganz gut.
Na!

Der Indier hob die Schultern

— Brauchst deshalb nicht Hunger sterben.
Komm deine Suppe essen, kleine.

Und durch die grauen und grünen Kanäle,

die kalten und milden, hielt ihnen die Kleine Gesellschaft auf der Barke, in Erwartung des Wunderlandes. Das Boot fuhr braune Felder entlang, auf denen die kleinen, grünen Halme standen, und das magere Storchwerk bekam Laub, und die Saai wurde gelb, und die Kleinschroten bogten sich wie rote Becher gegen den Himmel. Aber die Kleine wurde nicht mit dem Sommer lustig. Zwischen den Blumenköpfen saß sie, während der Indier und Mahai den Bootshaken handelten, und dachte, man habe sie betrogen. Wohl warf die Sonne ihre lustigen runden Flecken durch die kleinen Scheiben auf den Boden und krenzte die Eisvögel über dem Wasser und die Schwalben — sie hatte doch die Vögel nicht gesehen, die auf den Blumen leben, noch die Trauben, die an den Büumen hängelfleierten, noch die dicken Nüsse voll

[64]

Misch, noch die Frösche, die wie Hunde sind.

Die Barke war im Stelen angekommen. Die Hüter an den Kanalschoren standen in Blättern und Blüten. Die Türen krachten rote Paradiesäpfel und vor die Fenster hatte die kleine Behälterin Vorhänge aufgemacht.

— Das ist alles, sagte einem Tagem Mahot. Jetzt wird man bald die Kohlen anzuladen und heimzuführen. Der Papa wird froh sein, nicht?

Die Kleine schüttelte den Kopf.

Und nächstes Morgens, die Barke war noch vertiert, da hörten sie wieder kleine Schläge gegen die runden Scheiben, und

— Lügner! rief eine kleine, feine Stimme.

Der Indier und Mahot traten aus dem kleinen Haus. Ein schönes kleines Gesicht wandte sich ihnen zu, drüben auf

den Uhr, und die Kleine rief wieder,
und wieder, während sie herumwärtel-
te:

— Lügner! Ihr seid alle Lügner!

DIE WILDE

Jeden Morgen bei Tagesanbruch wurde Buchette vom Vater in den Wald geführt, und sie blieb da bei ihm sitzen, während er die Rinde löste. Buchette sah, wie das Beil in den Stamm fuhr und dünne Späne von der Rinde flogen; und oft kam ihr graues Ness ins Gesicht. „Achtung!“ rief der Vater, wenn der Baum mit unterirdischem Krachen sich auf die Seite neigte. Sie wurde ein bißchen traurig, wenn sie den Büschen auf die Lichtung hingestreckt sah, mit seinen zerbrochenen Ästen und verwinkelten Zweigen. Am Abend glühte ein stöcher Kreis brennender Holzkohlen im Schatten auf. Buchette wusste die Stunde, wo man den Weidenkoch kochen musste, in dem für den Vater der Krog und das braune Brod waren. Er machte es sich in dem Astwerk, das

herumlag, bequemen und koste belächelnd. Buchette aus ihre Suppe, wenn sie heim waren. Sie lief voraus, versteckte sich, wenn sie der Vater nicht sah, hinter geschasteten Baumes, und stürzte hervor: „Hühn!“

Es war da eine Höhle, die nannte man Unserer Jungfrau vom Wollrachen, voll Dornenstrüpp und vielfacher Echos. Auf den Fenspitzen schaute Buchette von weitem hin.

An einem Herbstmorgen war es, die vergilbten Waldweiden brannten noch im Morgenrot, da sah Buchette, wie sich vor der Höhle Unserer Jungfrau etwas Gelbes bewegte. Das Ding hatte Arme und Beine, und der Kopf gleich dem eines Mädchens als wie Buchette selber.

Erst hatte Buchette Furcht. Nicht einmal den Vater konnte sie sich zu rufen. Sie
[68]

dachte, es sei eines jener Wesen, die antworten, wenn man stark in die Höhle hineinfielet. Sie schloss die Augen aus Angst, das Ding könnte auf sie zukommen, heh. Und wie sie den Kopf neigte, hörte sie ein Schluchzen, das von der Höhle her kam. Das merkwürdige grüne Kind weinte. Da machte Bachelte wieder die Augen auf und das Kind lag ihr leid. Denn sie sah das grüne Gesicht saft und traurig, ganz in Tränen und zwei kleine Hände, die sich krampfhaft auf die Brust pressten.

— Sie ist vielleicht in blasse Blätter gefallen, die abfallen, sprach Bachelte zu sich. Und mutig stieg sie durch das dornige Gestrüpp auf die Höhle zu, dass sie beinahe das sterbende Geschöpf berührte. Kleine grüne Arme streckten sich Bachelte aus verbleichenen Wurzeln entgegen.

— Sie sieht mir ähnlich, sagte Buchette bei sich, aber was für eine sonderbare Farbe!

Das weinende grüne Geschöpf war mit einem aus Blättern gemachten Hemd halb bekleidet. Und war wahrhaftig ein kleines Mädchen, das die Farbe von einer wilden Pflanze hatte. Buchette dachte sich, seine Füsse müßten in der Erde verwurzelt sein. Aber die Kleine bewegte sie sehr flink. Buchette strich ihr über das Haar und nahm sie bei der Hand. Sie liess sich, immer noch weinend, fortziehen. Sprechen schien sie nicht zu können.

— Grosser Gott! Eine grüne Teufelin! rief Buchettes Vater, als er sie kommen sah. — Woher kommst du, Kleine, und warum bist du grün? Kannst du nicht antworten? Man konnte nicht sehen, ob das grüne Mädchen verstanden hatte. „Vielleicht hat
[70]

sie Hunger“, sagte er. Und reichte ihr das Brod und den Krag. Sie drehte das Brod in den Händen und warf es auf die Erde; sie schüttelte den Krag und horchte auf das Geräusch, das der Wein da machte.

Buchette hat ihren Vater, er möchte doch das arme Geschöpf nicht auch im Walde lassen. Die Hainkublen vergiftenen eine um die andere und das grüne Mädchen sah nimmer in das Feuer. Als sie das kleine Haus betrat, floh sie vor dem Licht. Sie konnte sich nicht an die Flammen gewöhnen, und jedesmal, wenn man eine Kerze anzündete, stieß sie einen Schrei aus.

Als Buchettes Mutter die Kleine sah, machte sie ein Kreuz: Gott, steh mir bei, wenn das kein Teufel ist; aber ein Christenmädchen ist das nicht.“

Das grüne Mädchen wollte weder Brod noch

Wen noch Salz berühren, woraus klar schien, dass sie weder die Taufe noch das Abendmahl empfangen haben konnte. Man verständigte den Pfarrer, und er trat gerade über die Schwelle, als Bochette der Kleinen grüne Schoten anbot.

Sie schien darüber sehr erfreut und machte sich gleich daran, die Stängel mit ihren Fingernägeln zu spalten, denn sie dachte, es seien darin die Bohnen. Enttäuscht wollte sie schon weinen als Bochette ihr eine Schote aufmachte. Dort knabberte sie an den Bohren und schaute den Priester an.

Obwohl man auch den Schullehrer kommen liess, man konnte ihr kein menschliches Wort beibringen, noch einen deutlichen Laut. Sie weinte, lachte und schrie.

Der Pfarrer untersuchte sie sehr genau, konnte jedoch an ihrem Körper kein böllisches Zeichen entdecken. Am nächsten [73]

Sonntag führte man sie in die Kirche, wo sie gar keine Unruhe zeigte; sie jammerte nur als man sie mit Weisswasser waschen machte. Aber sie fuhr nicht vor dem Bild des Kreuzes zurück und schien beirrt als sie ihre Hände auf die heiligen Male und die Rasse der Dornen legte.

Die Leute im Dorf waren alle sehr neugierig geworden; einige hatten Angst vor ihr; und trotz dem Pflarrer sprach man von ihr nur als der „grünen Teufelin“.

Sie näherte sich nur von Kleeen und Frühlingsen; und jedesmal wenn man ihr eine Hülfsfrucht oder einen Zweig gab, brach sie den Stengel oder das Holz auf und weinte vor Enttäuschung. Buchetta gelang es nicht, ihr beizubringen, wo sie die Körner oder die Kirschen suchen sollte.

In Nachahmung konnte sie hohle Hölzer und Wasser tragen, kehren, putzen und sogar

nähen; aber das Leinen behandelte sie mit einem gewissen Widerwillen. Doch nie konnte sie sich dazu verstehen, Feuer anzumachen; dem Herde wich sie schon aus.

Buchette war gross geworden, und ihre Eltern wollten sie in Dienst schicken. Das machte ihr Kummer, und nichts konnte sie less unter der Betdecke. Das grüne Mädchen sah voll Mitleiden auf seine kleine Freundin. Am Morgen schaute sie fest in Buchettes Augen, und ihre eigenen füllten sich mit Thränen. Und des Nachts fühlte die weinende Buchette eine weiche Hand, die ihr das Haar streichelte und einen kühlen Mund auf ihren Wangen.

Die Zeit kam, da Buchette ihren Dienstplatz antreten sollte. Sie schluchzte jetzt fast eben so heftig, als das grüne Ge-

[74]

schöpf damals, an dem Tage, wo man sie verlassen vor dem Wolfsrachen fand.

Und am letzten Abend, da die Elfen Buckettes schieden, strich ihr das grüne Mädchen über die Haare und nahm sie bei der Hand. Sie öffnete die Thür und streckte den Arm in die Nacht. Und wie Buckette sie einst zu den Häusern der Menschen gebracht hatte, so führte sie sie nun an der Hand in die unbekannte Freiheit.

DIE GETREUE

Jeanies Geliebter war Matrose geworden, und sie war nun ganz allein, ganz allein. Sie schrieb einen Brief und siegelte ihn mit ihrem kleinen Finger und warf ihn in den Fluss, zwischen den langen roten Gräsern. So geht er bis in den Ocean. Jeanie konnte ja nicht wirklich schreiben; aber ihr Geliebter würde ihn schon verstehen, denn der Brief war von Liebe. Und sie wartete lange auf die Antwort, die vom Meere kommen sollte; und die Antwort kam nicht. Es war wohl kein Fluss von ihm bis zu Jeanie.

Und eines Tages ging Jeanie fort auf die Suche nach ihrem Geliebten. Sie schaute auf die Wasserblumen und ihre gebogenen Stiele; und alle Blumen neigten sich gegen sie. Und Jeanie sprach im Gehen: „Auf dem Meere ist ein Schiff — auf dem Schiff [76]

ist ein Zimmer — in dem Zimmer ist ein Käfig — in dem Käfig ist ein Vogel — im Vogel ist ein Herz — im Herz ist ein Brief — in dem Brief steht geschrieben: Ich liebe Jeanne. — Ich liebe Jeanne ist in dem Brief, der Brief ist im Herz, das Herz ist im Vogel, der Vogel ist im Käfig, der Käfig ist im Zimmer, das Zimmer ist im Schiff, das Schiff ist sehr weit auf dem grossen Meer.“

Und da Jeanne keine Furcht vor den Menschen hatte, so gaben ihr die Müller Brot, wenn sie sie kommen sahen, einfach und arglos und mit dem goldenen Reif am Finger, und erlaubten ihr, mit einem weissen Kuss, bei den Mehlsäckern zu schlafen.

So durchzog sie ihr Land der schroten Felten und die tiefen Wälder und die flachen Wiesen, die in der Nähe der Südlie um die Flüsse sich dehnten. Viele von

deren, die Jennie beherbergten, gaben ihr Küsse; aber sie gab sie nie zurück — denn die treulosen Küsse der Geliebten lassen ein rotes Blutmal auf ihren Wangen.

Sie kam in die Seestadt, wo sich ihr Geliebter eingeschifft hatte. Am Hafen suchte sie den Namen seines Fahrzeugs, aber sie konnte ihn nicht finden, denn das Schiff wurde in das Meer von Amerika geschickt worden sein, dachte Jennie.

Schmale dunkle Gassen führten von der Stadt an die Quais hinunter. Manche waren gepflastert, mit einer Gasse in der Mitte; andere waren nur schmale Steigen aus alten Fliesen.

Jennie sah gelb und blau gemalte Häuser mit Köpfen von Negerinnen über der Thür oder Vogelbildern mit rotem Schnabel. Am Abend brennerten grosse Laternen davor. Sie sah Männer hingehen, die betrunken schienen.

[18]

Jennie dachte, das seien Herberge für die Matrosen, die aus den Ländern der schwarzen Frauen und bunten Vogel hergekommen sind. Und es faßte sie ein großes Verlangen, ihren Geliebten in einer solchen Herberge zu erwarten, in der es vielleicht noch dem freien Meere roch.

Sie schaute auf und sah weiße Gesichter von Frauen an den vergitterten Fenstern, und sie trat durch eine Tür und fand sich in einem gepflasterten Raum unter halbnackten Frauen in roten Kleidern. Im Hintergrund des warmen Zimmers blinzelte ein Papagei. In drei dicken schmalen Gläsern auf dem Tisch war etwas Schamisches.

Vier Frauen umringten lachend Jennie und sie sah noch eine andere dunkelgekleidete, die in einem kleinen Verschlage saß.

— Sie ist vom Land, sagte eine der Frauen.

— Post! sagte eine andere, mußt nichts sagen.

Und alle riefen durcheinander:

— Wäist du trinken, Kleine?

Jeanie Hess sich hüben und trank aus einem der schanden Gläser. Eine dicke Person sah den Ring.

— Ihr redet, und das ist verheiratet!

Und alle auf einmal:

— Was? du bist verheiratet, Kleine?

Jeanie wurde rot, denn sie wusste nicht, ob sie auch wirklich verheiratet sei und wie darauf antworten.

Das kann ich, das Verheiraten, sagte Eine. Ich auch, wie ich klein war, wie ich sieben Jahre alt war, ich hatte kein Herz am Leib. Nacht hin ich in den Wald gegangen, um meine Kirche zu bauen — und alle die kleinen Vögel halfen mir dabei. Da war der Geier, der brach den

[80]

Stein und die Taube, die schritt zu auseinander mit ihrem scharfen Schnabel, und der Bompfall, der spielte die Orgel. Das war meine Hochzeitskirche und meine Messe.

— Aber die Kleine hat ihren Ehering, hat sie nicht? sagte die Dicke.

Und alle saßen durcheinander:

— Wirklich, einen Ehering?

Da kicherten sie Jeanne, eine um die andre, und taten ihr schön und lassen sie trinken und brachten die Dams zum Lachen, die in dem kleinen Verschlag saßen.

Währenddem spielte eine Geige vor der Türe und Jeanne war eingeschlafen. Zwei von den Frauen trugen sie vorsichtig auf ein Bett, eine kleine Treppe hinauf in einem Zimmerchen.

Dann redeten sie alle durcheinander:

— Man muss ihr was schicken. Aber was?

Der Papagei wachte auf und schwatzte.
 — Ich will Euch sagen, erklärte die
 Dicks.
 Und sie sprach lang mit leiser Stimme.
 Eine der Frauen wuschte sich die Augen.
 — Das ist wahr, sagte sie, wir haben
 keinen gehabt; das wird uns Glück bringen.
 — Nicht? Sie uns vier, sagte eine andere.
 — Wir fragen Madame um Erbschaft, sagte
 die Dicks.

Und am nächsten Morgen, als Jeanne weiter-
 ging, hatte sie an jedem Finger ihrer linken
 Hand einen Ehering. Ihr Geliebter war weit
 fort; aber sie schlug an ihr Herz, dass er
 da eintraf, schlug an ihr Herz mit ihren
 fünf goldenen Ringen.

Die Auserwählte

Steiden sie gross genug war, hatte Ise die Gewohnheit, jeden Morgen vor ihren Spiegel zu gehen, um zu sagen: „Guten Morgen, meine kleine Ise.“ Dann spülte sie die Lippen und küsste das kalte Glas. Das Bild schien von selbst zu kommen. Es war in Wirklichkeit ganz fern. Und dass andere, kleinere Ise, die sich aus dem Tiefen des Spiegels hob, war denn kühlen Munde gefangen. Ise gab ihr ihr Mitleid, denn sie schien traurig und grausam. Ihr morgendliches Lachen war eine bleiche Morgenröte, noch gefärbt vom nächtlichen Grauen.

Und doch lebte sie Ise und sprach zu ihr: „Niemand sagt dir guten Morgen, arme kleine Ise. Da, küsse mich. Wir wollen heute spazieren gehen, Ise. Mein Geliebter wird uns suchen. Komm.“ Ise

wandte sich, und die andere Ise blickte melancholisch in den leuchtenden Schatten.

Ise zeigte ihr das Puppen und ihre Kleider. „Spiel mit mir. Zieh dich so mit mir.“ Auch die andere Ise zeigte allmählich Ise bleichen Puppen und farblose Kleider. Sie sprach nicht und tat nichts als die Lippen bewegen, wenn Ise sprach.

Manchmal wurde Ise zornig wie ein Kind gegen die stumme Dase, und auch die wurde blau. „Schlechte, schlechte Ise! Lief sie, wirst du mir antworten! willst du mich umarmen!“ Sie schlug den Spiegel mit der Hand. Eine fremde Hand, die an keinen Körper war, erschien vor der ihren. Niemals konnte Ise die andere Ise greifen und halten.

Sie verließ ihr das Nachts, und glücklich sie wiedermefinden, sprang sie aus dem
[56]

Beit, um sie zu küssen und flüsterte:

„Guten Morgen, meine kleine Ise.“

Als Ise einen wirklichen Bräutigam hatte, führte sie ihn vor ihren Spiegel und sagte zur andern Ise: „Schau dir meinen Geliebten an, aber schau ihn nicht zu viel an. Er gehört mir, aber ich will dich ihn gern sehen lassen. Wenn wir verheiratet sind, dann darf er dich mit mir küssen, jeden Morgen.“ Ihr Bräutigam musste lachen. Ise im Spiegel lachte auch. „Nicht wahr, er ist schön, und ich liebe ihn,“ sagte Ise. „Ja, ja,“ antwortete die andere Ise. „Wenn du mir ihn zu viel ansieht, küsse ich dich nie mehr wieder,“ sagte Ise. „Ich bin so offenkündig wie du, weisst du? Auf Wiedersehen, meine kleine Ise.“

Je mehr Ise die Liebe erfuhr, um so traueriger wurde Ise im Spiegel. Denn ihre

Freundin kam nicht mehr des Morgens sie zu küssen. Sie hatte sie ganz vergessen. Dafür kam nach der Nacht das Bild ihres Verlobten zu Ihses Morgenwachen. Und tagelänger sah Ihs nicht mehr die Dame im Spiegel, doch ihr Geliebter schaute sie an. „Oh! sagte Ihs, du denkst nicht mehr an mich, du Böser. Es ist die andere, die du ansehst. Aber sie ist gefangen; sie wird nie kommen. Sie ist eifersüchtig auf dich; aber ich bin eifersüchtiger als sie. Sieh sie nicht an, Geliebter, sieh nach an Böse Ihs im Spiegel, ich verbiete dir, meinem Bräutigam zu antworten. Du kannst nicht kommen; du wirst niemals kommen können. Nimm Ihs mir nicht, böse Ihs! Nachher, wenn wir verheiratet sind, darf er dich mit mir küssen. Lach doch, Ihs! du wirst mit uns sein.“

Ihre wurde allerschlingig auf die andere Ihe.
Wenn der Tag verging, ohne dass der Ge-
liebte gekommen war, rief Ihe: „Du jagst
ihn fort, du jagst ihn fort mit deinem bösen
Gesicht. Geh weg, du Hölle, lass uns!“
Und Ihe verbarg ihren Spiegel hinter einem
weißen und feinen Linnen. Und hob ein
Endchen davon auf, um den letzten kleinen
Nagel durchzuschlagen. „Adieu, Ihe,“
sagte sie.

Doch ihr Beschäftigen blieb milde wie zuvor.
„Er liebt mich nicht mehr,“ dachte Ihe;
er kommt nicht mehr, ich bleib allein,
allein. Wo ist die andere Ihe? Ist sie
mit ihm fortgegangen?“ Und mit ihrer
kleinen goldenen Schere schnitt sie ein
Stückchen aus dem Linnen, und schaute.
Über dem Spiegel lag ein weißer Schatten.
„Sie ist fort,“ dachte Ihe.

„Man muss Geduld haben, sagte Ihe. Das andere Ihe wird eifersüchtig und heftig sein. Mein Geliebter wird wiederkommen. Ich muss ihn erwarten.“

Jeden Morgen kam es ihr vor, als sehe sie ihn auf dem Kopfkissen, ganz nah ihrem Gesicht, und sagte ihm halb im Schlaf: „Oh, Geliebter, bist du nun zurückgekommen? Guten Morgen, Guten Morgen, mein kleiner Liebling.“ Und sie streckte die Hand aus und berührte den weichen Vorhang des Bettes.

— „Man muss ganz viel Geduld haben,“ sagte sich Ihe wieder.

Lange wartete Ihe auf ihren Beistiegen. Ihre Geduld floss in Tränen. Und ihre Augen blieben trübe und verwirrte Linien zogen über ihre Wangen. Ihr ganzer Leib beugte sich. Jeder Tag, jeder Monat, jedes

[107]

Ihr drückte mit schwarzem Finger ein Mal auf sie.

— „Ohi mein Geliebter, sagte Ise, ich muss an die denken.“

Sie schalt das weisse Linnen vom Spiegel, und in dem bleichen Rahmen war das Glas ganz voll von dunklen Flecken. Feine Runzeln saßen über den Spiegel und dort, wo sich das Metall vom Glas gelöst hatte, sah man durchs Trübe.

Die andere Ise kam aus der Tiefe des Spiegels, schwarz gekleidet wie Ise, und das Gesicht ganz klein und abgemagert und gerichtet von dem sonderbaren Zeichen des Glases. Der Spiegel schien gewinkt zu haben.

— „Du bist traurig, wie ich, sagte Ise.“

Die Dame im Spiegel weinte. Ise küßte sie und sagte: „Gute Nacht, meine arme Ise.“

Und da Ilse, die Lampe in der Hand, in die Zimmer trat, stand sie voll Stille: denn die andere Ilse kam, eine Lampe in der Hand, auf sie zu mit traurigen Augen. Ilse hob die Lampe über ihren Kopf und setzte sich auf das Bett. Und die andere Ilse hob die Lampe über den Kopf und setzte sich neben sie.

— Ich versich' es wohl, dachte Ilse. Die Dame des Spiegels hat sich befreit. Sie ist nach suchen gekommen. Ich werde sterben.

DIE TRÄUMERIN

Nach dem Tode ihrer Eltern blieb Marjoline in dem kleinen Häuschen mit ihrer alten Anne. Sie hatten für ein gebrechtes Strohdach und das Gerölle einer mächtigen Eiche hinterhauen. Denn Marjolines Vater war Erzähler und Bildner von Träumen. Ein Freund seiner schönen Gedanken gab ihm seine Erde zum Bilden, ein bißchen Geld zum Träumen. Lange hatte er vielerlei Sorten Ton mit dem Staub von Metallen gemischt, um ein kostliches Email daraus zu brennen. Er hatte es versucht, wunderbare Gläser zu blasen, die er dann mit Gold überzog. Er machte aus Kernen und Steinen eine harte Masse und die erkaltete Bohne irrierte, wie das Wasser der Singsph. Doch blieben von ihm nur zwei oder drei geschwürzte Tiegel erhalten, einige abgeschauerte ganz von

Schlecken verteilte Kruplaten und sieben grosse farblose Krüge über dem Herd. Und von Marjolaines Mutter, einem frommen Landmädchen, war nichts geblieben: denn sie hatte für den „Tupfer“ sogar ihren silbernen Rosenkranz verkauft. Marjolaine wuchs neben ihrem Vater heran, der eine grüne Schürze trug, und dessen Hände immer erdbeschmutzt und dessen Augen rot von Feuer waren. Sieben umgerte die sieben Krüge, die ganz verstaubt oben auf der Esse standen, und voller Geheimnisse waren. An ihnen hielten und wellenkrägen Regenbogen musste man denken. Marjolaine hatte dem blutroten Krug einen ölgeschlanten Blüher entzogen lassen, mit einem von Damascenerblumen ganz bedeckten Stiel. In dem orangefarbenen Krug konnte man wohl wie Aladdin Früchte aus Rubin finden, Pfirsichen aus

[99]

Amethyst, Kirchen aus Granat, Quitten
aus Topas, opaline Trauben und Beeren
aus Diamanten. Der gelbe Krug war voll
gefüllt mit Goldstaub, den Camarabaman
unter den Oliven versteckt hatte. Man sah
noch ein bißchen eine Olive unter dem
Deckel, und der Rand des Gefäßes leuch-
tete. Der grüne Krug wurde mit einem
Siegel mit dem Zeichen des Königs Salomo
geschlossen sein. Das Alter hatte eine
Decke aus Grünspan darauf gesetzt; denn
der Krug bewahrte ebenso den Osmar,
und er enthielt seit vielen tausend Jahren
einen Geist, der ein Prinz war. Ein ganz
junges reines Mädchen wußte allein bei
Vollmond den Zauber zu lesen und wußte
die Erlaubnis des Königs Salomo haben,
der den Altsamen die Stimme gegeben hat.
In den hellblauen Krug hatte Gluckare alle
seine Wasserschiller geschlossen, die aus

Algen gewebt, mit Gemmen aus Aquamarin besetzt und gefärbt waren mit dem Purpur der Muscheln. Der ganze Himmel des irdischen Paradieses und die reifen Früchte des Baumes und die brennenden Schuppen der Schlange und das flammende Schwert des Engels waren in dem dunkelblauen Krug, und er glück der ungeheuren aethrischen Kuppel einer australischen Blume. Und die geheimnisvolle Luth hatte den ganzen Himmel des himmlischen Paradieses in den letzten Krug gegossen: so stand er violett und starr wie die Mähen des Himmels.

Die von diesen Dingen nichts wussten, die sahen nichts als sieben farblos alte Krüge auf dem bauchigen Dache der Eise. Aber Marjolaine wusste die Wahrheit aus den Erzählungen ihres Vaters. Am winterlichen Feuer, im wechselnden Schalen von

[34]

Flamme und Kerzenlicht, folgte sie mit den Augen dem Rauchen der Wunder, bis zur Stunde da sie schlafen ging.

Da der Backsteg kaum leer war, mit der Salbfläche in der Hand, bat die Arme Marjolaine: „Verheirate dich, mein Kindchen: deine Mutter dachte an Jean; willst du nicht Jean heiraten? Meine Johanne, meine Johanne, was wirst du eine hübsche Frau geben?“

— Das Gerücht der Marjolaine hat Fittler geholt, sagte die Träumende; ich bekomme einen Prinzen.

— „Prinzessin Marjolaine, sagte die Arme, heirate Jean und du machst ihn zum Prinzen.“

— „Ach nein, sagte die Träumende; ich will lieber spinnen. Ich bewahrt meine Diamanten und meine Kleider für einen viel Schöneren. Kauf Hauf und einen

Hecken und eine glatte Spindel. Wir werden doch bald unsern Palast haben. Jetzt ist er in einer schwarzen afrikanischen Wüste. Und ein Zauberer wohnt darin, bedeckt von Blut und Giften. Er mischt in den Wein der Wanderer ein braunes Pulver, das sie in zottige Tiere verwandelt. Leute Fackeln leuchten in dem Palast und die Neger, die das Mahl auftragen, haben goldene Köpfe. Mein Prinz wird den Zauberer töten und der Palast kommt in unser Land und du wägst mein Kind.“

— „Ö Marjohanne, heirate Jean!“ sagte die alte Amme.

Marjohanne setzte sich hin und spann. Geduldig zog sie die Spindel und drehte den Faden. Und der Wocken wurde klein und schwell wieder an. Neben ihr saß Jean und sah sie voll Anbetung. Aber sie

[34]

schickte gar nicht auf ihn. Denn die sieben Krüge auf dem Sims der grossen Esse waren voller Träume. Tagüber glaubte sie, sie zeuften oder saugen zu hören. Wenn sie im Spinnen einhielt, da stierte der Becker nicht mehr um der Krüge willen und die Spindel hörte um Durewille auf zu urren.

— „Ö Marjolaine, heirate Jean,“ sagte ihr die alte Anne jeden Abend.

Aber um Mitternacht erhob sich die Traumende. Wie Morgens warf sie Sandkörner an die Krüge, um die Geheimnisse zu erwecken. Und doch schlief der Becker weiter; die kostbaren Früchte erklangen nicht, und sie hörte nicht den Goldstaub rieseln, noch die Stoffe der Kleider rauschen und Salomon's Siegel lag schwer auf dem eingestecktem Pflaumen.

Eines um andere warf Marjolaine her

Sackerner. Siebenmal schlugen sie auf die harte Erde der Krüge; und siebenmal wieder war es still.

— „Marjolaine, heite Jean,“ sagte ihr jeden Morgen die alte Anne.

Da zog Marjolaine die Beamen zusammen, als sie Jean sah, und Jean kam nicht mehr. Und an einem frühen Morgen fand man die alte Anne tot mit einem Lcheln um den Lippen. Und Marjolaine tat ein schwarzes Kleid an und eine dunkle Haube und spann weiter.

Jede Nacht stand sie auf und warf wie Margarete Sackerner in die Krüge, um die Geheimeisse zu erwecken. Und die Traume schliefen immer.

Marjolaine wurde alt in ihren gendigten Worten. Aber der unter dem Siegel Sa-
[96]

keines gefangenen Prinz blieb wohl immer jung, und lebte er auch schon tausend Jahre und mehr. Und eines Nachts, da Vollmond war, stand die Trunkenorde auf wie eine Mörderin und nahm einen Hammer. Und in wilder Wei zerschlug sie sechs Krüge und der Angstschweiß rann von ihrer Stirn. Die Krüge zertrümmert: sie waren leer.

Sie stand da vor dem Krug, in den Liliä das violette Paradies gegossen hatte; dann ermordete sie ihn wie die andern. Und in den Scherben lag eine trockne und graue Leichnam. Wie Marjoline sie blühen machen wollte, zerfiel sie in Staub.

DIE ERHÖRTE

Circ sog die Kiste an in ihrem kleinen Bett und legte das Ohr an die Wand. Das Fenster war bleich. Die Mauer stierte und schenkte mit ganz leisen Atmen zu schlafen. Der kleine weiße Unterrock blühte sich über dem Stuhl, von dem zwei Strümpfe herabhingen, wie schwarze weiche und harte Balen. Ein Kleid hob sich geheimnissvoll an die Wand, wie wenn es zur Decke hinaufklettern wollte. Die Dielen des Fassbodens knackten leise in der Nacht. Der Wasserkrug hockte wie eine weiße Kröte im Becken und schlürfte das Dunkel.

— Ich bin zu unglücklich, sagte Circ. Und sie fing an zu weinen. Die Mauer staubte stärker; die beiden schwarzen Balen blieben regungslos und das Kleid hörte zu klettern auf und die zusammengekannte

[100]

weisse Kräfte schloss nicht ihr leuchtendes
Mund.

— Alle sind sie gegen mich und alle lieben
nur meine Schwestern und man hat mich
während des Abendessens zu Bett ge-
schickt, aber ich will fort, ja, ich will weit
fort. Ich bin ein Aschenbrödel, ja, ein
Aschenbrödel bin ich. Aber ich will es
ihnen schon zeigen. Ich bekomme einen
Prinzen und sie bekommen niemand, gar
niemand. Und dann kommt ich in meinem
schönen Wagen, und mein Prinz sehen mir;
ja, das mach ich. Wenn sie bis dahin gut
sind, versetz ich ihnen. Armes Aschen-
brödel, ihr werdet schon sehen, dass sie
besser ist als ihr, wartet nur!

Ihr kleines Herz wurde ganz gross während
sie ihre Strümpfe auszog und ihren Unter-
rock band. Der leere Stuhl stand ver-
lassen mitten im Zimmer.

Cice stieg leise hastiger in die Küche und kniete sich während am Herd hin, die Hände in der Asche.

Das regelmaessige Geräusch eines Spinnrades und sie wandte sich um. Ein weicher haariger Körper rieb ihre Knie.

— Ich habe keine Pohn, sagte Cice, aber ich habe meine Kaine. Geht?

Sie hielt ihren Finger hin, und die Kaine leckte sie langsam wie auf einer kleinen warmen Raspel.

— Komm, sagte Cice.

Sie stoss die Thür in den Garten auf und die frische Luft schlug ihr ins Gesicht. Ein dunkler grünlcher Fleck war der Rasen; der grosse Ahorn säufte und die Sterne hingen in den Zweigen. Der Gemüthgarten jenseits der Bäume war ganz deutlich und die Melonen kuckerten wie helle Glocken.

Cloe riss lange Gräser aus, die sie ganz fein kitzelten. Sie lief zwischen den Blumen hin, wo kleine Schmetter flackerten.

— Ich habe keine Peile: Kannst du einen Wagen machen, Kater? Das kleine Tier gähnte gegen den Himmel, an dem sich graue Wolken jagten.

— Ich habe auch noch keinen Prinzen, sagte Cloe. Wann kommt er? Sie setzte sich neben eine dicke weichenblumige Distel und schaute auf den Zaun des Gemüsegartens. Dann zog sie einen ihrer kleinen Schuhe aus und warf ihn mit aller Kraft über die Johannisbeerschwäbe. Der Schuh fiel hinaus auf die Landstrasse.

Cloe streichelte die Kater:

— Hör zu, Kater. Wenn mir der Prinz keinen Schuh nicht bringt, dann kauf ich dir Stiefel und wir sehen aus, als zu finden. Es ist ein sehr schöner junger Mann. Er

hat ein grünes Kleid an mit Diamanten.
Er liebt mich sehr, aber er hat mich nie
gesehen. Du wirst schon nicht eifersüchtig
sein. Wusst du, wir bleiben zusammen,
wir drei. Und ich werde viel glücklicher
sein als Aschenbrödel, denn ich war viel
unglücklicher. Aschenbrödel ging jeden
Abend auf den Ball und sie bekam sehr
schöne Kleider. Ich, ich habe nur dich,
meine liebe Menschenkinder.

Sie kletterte sie auf ihre treueste Harquin-
nasse. Die Katze machte keine Miau und
rieb sich mit einer Pfote das Ohr. Dann
leckte sie sich und span.

Ges brach grüne Johannisbeeren.

— Eine für mich, eine für meinen Prinzen,
eine für dich. Eine für meinen Prinzen,
eine für dich, eine für mich. Eine für dich,
eine für mich, eine für meinen Prinzen.
Siehst du, so werden wir leben. Wir teilen

alles unter uns drei, und haben keine heisse
Schwestern.

Die grauen Wolken am Himmel hatten sich
zusammengedogen. Ein bleiches blaues Band
hob sich im Osten. Die Bäume badeten in
einem fahlen Halbschatten. Plötzlich fuhr
ein eisiger Windhaas Cien an die Kleider.
Alles fröstelte. Der vorkette Ahorn beugte
sich zwei, dreimal. Die Katze machte einen
Buckel und schobte das Fell.

Cien horchte weit auf der Strasse das knie-
schende Geräusch von Radern. Ein glanz-
loses Feuer lief über die wiegenden Wipfel
und das Dach des kleinen Hauses lang.
Das Geräusch kam näher: Pferdewiehern
und undeutliche Stimmen von Leuten.
— Horch, Kake, sagte Cien. Horch. Schon
den grossen Wagen da! Das ist sein Wagen!
Mein Prinz kommt!

Ein Schuh aus goldfarbem Leder lag über die Johannisbeersträucher mitten unter die Melonen.

Cice lag an den Weidenzweigen und öffnete. Ein langer dunkler Wagen kam schwerfällig daher. Der Zwenkspitz des Kutschers leuchtete in einem roten Licht. Zwei schwarze Mörser gingen an jeder Seite der Pferde. Das Hinterende des Wagens war niedrig und langlich wie ein Sarg. Ein fader Geruch schwamm im Morgenwind.

Aber Cice verstand nichts von all dem. Sie sah nur eben: der wunderbare Wagen war da. Und der Kutscher des Prinzen hatte Gold im Haus. Der schwarze Koffer war voll mit Brautgeschenken. Das schreckliche und herrliche Parfum umschloss sie wie ein Königinmantel.

Und Cice streckte die Arme weit aus und rief:
— Mein Prinz, komm mich mit, komm mich mit!

[100]

DIE GEFÜHLLOSE

Die Prinzessin Morgane lebte Niemanden. Sie hatte eine kalte Keuschheit und lebte unter den Blumen und den Spiegeln. Sie heftete rote Rosen in ihr Haar und betrachtete sich. Sie sah, kein junges Mädchen und keinen jungen Mann, denn in allen Bildern, die man ihr gab, sah sie nur sich. Und sie kannte nicht die Gemeinsamkeit und nicht die Wohlthat. Ihre schwarzen Haare flogen um ihr Gesicht wie langsame Wellen. Es verlangte sie, sich selbst zu lieben: aber das Bild in dem Spiegeln hatte eine stille und ferne Kälte, und das Bild in den Tischen war trüb und bleich, und das Bild in den Flüssen zitterte und zerfiel.

Die Prinzessin Morgane hatte in den Büchern die Geschichte vom Spiegel der Scherenscheide gelesen, der sprechen konnte und

Ihr ihre Ermordung verkündete, und die Geschichte vom Spiegel der Ise, aus dem eine andere Ise entstieg, die die Ise tödete, und das Abenteuer vom nichtlebenden Spiegel der Stadt Itri, der es dahin brachte, dass sich die Mörderinnen beim Abendgange erschossen. Sie hatte das geheimnisvolle Bild gesehen, worauf der Doppeltgänger vor seiner Braut ein Schwert gezogen, weil sie selbst einander in der Dämmerung des Abends begegnet waren: denn die Doppeltgänger verkünden den Tod. Aber Morgane richtete ihr Bild nicht, denn niemals war sie sich begegnet sondern als rein und verschleiert, nicht grausam und wüthend, sie selbst für sich selber. Und die glatten grüngoldnen Rahmen, die schweren quacksilbernen Tafeln umgaben Morgane nie die Morgane.

Die Priester ihres Landes waren Geomanten
[108]

und Feuerbeiler. Sie krübelten den Sand in dem viereckten Bleichen aus und sogten die Linien; sie wahrteigten aus ihren ledernen Talmessern und machten den schwarzen Spiegel aus Wasser und Rauch. Und des Abends begab sich Morgane zu ihnen und warf dem Kuchen als Opfer ins Feuer. „Sieh,“ sagte der Geomant; und er zeigte den schwarzfüßigen Spiegel. Morgane schaute hinein: und ein klarer Rauch zog über die Fläche, dann kruste ein farbiger Ring und aus hob sich ein Bild, das sich leise bewegte. Es war ein weisses Haus, wie ein Würfel, mit hohen Fenstern; und unter dem dritten Fenster hing ein grosser erdener Ring. Und rings um das Haus war weit hin nichts als gruner Sand. „Das ist der Ort des wahrhaftigen Spiegels,“ sprach der Geomant; „aber unsere Wissenschaft kann ihn weder finden noch erklären.“

Morgane brachte sich und warf drei andere
Opferkuchen ins Feuer. Aber das Bild
schwankte und wurde dunkel; das weiße
Haus verging, und vergeblich schaute
Morgane in den schwarzen Spiegel.

Und am folgenden Tage verlangte es
Morgane zu sehen. Denn es schien ihr,
als hätte sie den düsternen Sand wieder
erkannt und sie wandte sich gegen Westen.
Ihr Vater gab ihr eine erlesene Karawane,
Maultiere mit silbernen Glöckchen, und man
trug Morgane in einer Sänfte, deren Wände
waren aus kostbaren Spiegeln.

So zog sie durch Persien und besuchte
die einsamen Hochbergen, und jene, die an
den Stadtgräben stehen und von den
Wandernern als verrufene Häuser gemieden
werden, wo nämlich die Weiber singen
und die Goldstücke rollen.

Und an den Grenzen des Reiches sah
[110]

an viele kleine kubische Häuser mit hohen Fenstern; aber der eiserne Ring hing an keinem davon. Und man sagte ihr, der Ring wäre im christlichen Lande der Syren, gegen Westen.

Und Nergusa kam an den flachen Ufern des Stromes vorbei, der das Land der flachen Ebene umgibt, wo dicke Südbolwälder stehen. Es gab da Schlösser aus einem mächtigen Felsblock gehauen, der auf seiner Spitze stand; und die Frauen, die in der Sonne an der Heerde saßen, trugen Fransen um die Stirn gewunden, die waren aus roten Pferdehaar. Und es leben hier die, die grosse Herden von Pferden hüten und Larven mit silbernen Spitzen tragen.

Und weiter noch ist ein wildes Gebirge; da leben Rinder, die trinken Castanienwein zu Ehren ihrer Götter. Sie beten

grüne seltsam gefornie Steine an und pro-
stülzen sich einander im Kreise herum-
der Sträucher. Morgana faßte ein Grausen
vor ihnen.

Und weiter noch ist eine unterirdische Stadt
mit schwarzen Menschen, zu denen ihre
Götter nur kommen, wenn sie schlafen. Sie
essen die Fasern des Haufes und bedecken
 ihr Gesicht mit zerriebener Kreide. Und
sie sich an dem Hauf berauschen, durch-
schneiden den Schlafenden den Hals und
schicken sie so zu den nächtlichen Göttern.
Morgana faßte ein Grausen vor ihnen.

Und weiter noch dehnte sich die graue
Sandwüste, wo Pflanzen und Steine dem
Sande gleichen. Und am Eingange in diese
Wüste fand Morgana das Haus mit dem
Ring.

Sie ließ ihre Stäbe halten, und die Treiber
schritten die Maultiere ab. Es war ein

alles Haus und das Möbel geübt; und seine steinernen Quadern waren sorgsambleicht. Aber der Besitzer des Hauses konnte Morgane nichts vom Spiegel sagen: denn er kannte ihn nicht.

Und des Abends, nachdem man gegessen hatte, erzählte der Wirt Morgane, wie dieses Haus vom Ringe in alten Zeiten von einer grausamen Königin bewohnt war. Und sie ist für ihre Grausamkeit bestraft worden. Sie hatte beföhlen, dass man einen frommen Mann köpfe, der da einzam inmitten der Wüste wohnte und die Pilger mit guten Worten im Fahren leiten hieß. Und gleich darauf kam die Königin um mit ihrem ganzen Stamm. Und das Zimmer, in dem sie gewohnt hatte, wurde vermauert. Der Wirt zeigte Morgane die steinverschlossene Thür.

Darauf legten sich alle im Haus zur Ruh.

Aber gegen Mitternacht weckte Morgana ihre Leute und lies sie die vermauerte Tür aufbrechen. Und sie stieg durch das Maueroch, eine eiserne Fackel in der Hand.

Und die Leute der Prinzessin vernahmen einen Schrei und folgten Morgana. Da lag sie inmitten des vermaurerten Zimmers auf den Knien vor einem kupfernen Becken und das war voll Blut, und ihre Augen starrten in das Blut. Und der Hauswirth hob die Arme: denn das Blut im Becken war nicht eingetrocknet seit damals, als die grausame Königin ein abgeschlagenes Haupt in das Zimmer legen lies.

Niemand weiss, was die Prinzessin in dem Spiegel aus Blut sah. Aber auf dem Heimweg fand man jede Nacht einen ihren Gefolgten ermordet, das ganze Gesicht dem [114]

Himmel zugewandt; und jeder war zuvor
in der Saufe gewesen. Und man nannte
diese Princessin Morgane die Böse und
war eine berühmte Hure und furchtbare
Männerzürlerin.

DIE GEOFFERTE

Lilly und Nan standen auf einem Bauernhofe. Sie schleppten im Sommer das Wasser aus dem Ziehbrunnen durch die kaum sichtbaren Stöge in das trockne Korn; und im Winter, wenn es kalt war und die Eiszapfen an den Fenstern hingen, da kroch Lilly zu Nan ins Bett. Ganz vergraben in den Decken horchten sie auf den heulenden Wind. Sie hatten immer kleine Goldstücke in ihren Taschen und feine Brustfächer mit kirschroten Blättern; und ganz gleich blond waren beide und lustig. Jeden Abend stellten sie in die Ecke des Flurs einen Zuber mit schönem frischen Wasser, und da fanden sie auch (so sagte man), wenn sie aus dem Bett sprangen, Silbermünzen, die sie von einer Hand in die andere klingen ließen. Denn die „Pixie“ wachte es in dem Zuber, nach-

[114]

den sie darin gebadet hatten. Aber weder Nan, noch Lilly, noch sonst wer hatte je die „Pixie“ gesehen, wenn sie wirklich diese kleinen blauartigen und schwarzen Dinger mit dem beweglichen Schwanz sind, von denen in den Märcchen und Balladen steht.

Eines Nachts, da hatte Nan vergessen Wasser heraufzuholen; man war auch im Dezember und die Brunnenkante war ganz mit Eis überzogen. Und wie sie schief, die Hände auf Lillys Schultern, da wurde sie plötzlich in die Arme gewiegt und in die Waden und schrecklich an den Haaren gezogen. Während wachte sie auf: „Morgen wird ich ganz schwarz und blau sein!“ Und sie sagte zu Lilly: „Drück mich, halt mich: ich habe den Zuber mit frischem Wasser vergessen; aber ich geh nicht aus dem Bett, alles „Pixie“ von Devonshire

nen Teufel.“ Da kniete sie die gute kleine Lily, stand auf, sag Wasser aus dem Brunnen und stellte den vollen Zuber in die Ecke. Als sie wieder ins Bett kam, war Nan schon eingeschlafen.

Und in ihrem Schilde hatte die kleine Lily einen Traum. Es schien ihr, als käme eine Königin an ihr Bett, ganz in grünen Blättern und einer goldenen Krone auf dem Kopfe; und sie rührte sie an und sprach zu ihr. Sie sagte: „Ich bin die Königin Mandoline; Lily, kommen und such mich auf.“ Und sie sagte noch: „Ich sitze in einer smaragdnen Wiese, und der Weg, der zu mir führt, ist dreifarben: gelb, blau und grün.“ Und sie sagte noch: „Ich bin die Königin Mandoline; Lily, kommen und such mich auf.“

Darauf barg Lily ihren Kopf in den schwarzen Kissen der Nacht und sie sah nichts
[118]

nicht. Aber am nächsten Morgen, da der Hahn krächzte, war es Nan nicht möglich aufzustehen und sie klagte und jammerte, denn ihre Beine waren ohne Gefühl und sie konnte sie nicht rühren. Des Tags kamen die Ärzte und nach langem Beraten entschieden sie, dass Nan wohl immer so bleiben werde und niemals wieder gehen könnte. Und die arme Nan schlug das Fieber: denn nun würde sie nie einen Mann finden.

Lilly hatte ein grosses Mitleiden. Wenn sie die Winterspül pflückte, die Kapseln in Reihen legte, die Milch kochte, die Nocken durch ihre roten Finger drückte, immer musste sie denken, wie man doch die arme Nan gesund machen könnte. Und den Traum hatte sie schon ganz vergessen, als eines Abends, da der Schnee in dichten Flocken fiel und man heisses Bier mit

Deutschenten trunk, ein alter Balladen-
händler an die Tür klopfte. Alle Mädchen
des Hofes sprangen um den Alten herum,
denn er hatte Handschuhe, Liebeslieder,
Bänder, hellblaue Leinwand, Strumpf-
bänder und goldne Hosen.

— „Hier die traurige Geschichte, sagte er,
von der Weberensfrau, die zwölf Monate
schwanger ging mit zwanzig Söckchen Taler
und ganz verrückt darauf war, Vipern-
köpfe zu essen und Krotenschwänze.“

„Hier die Ballade von dem grossen Fisch,
der am vierzehnten Tage des April auf
den Strand kommt, mehr als vierzig Brassen
aus dem Wasser holt und fünf Tonnen
ganz grün gewordene Eierlinge ausspöß.“

„Hier das Lied von den drei schlechten
Königstöchter und von der einen, die ein
Glas voll Blut auf den Bart ihres Vaters
schüttet.“

[180]

„Und ich hatte auch noch die Abenteuer der Königin Mandoline; aber ein Schuß von einem Windstoss hat mir auf der Straßenschwelle das letzte Blatt aus den Händen gerissen.“

Alsbald dachte Lilly an ihren Traum, und sie wusste, dass ihr die Königin Mandoline sagen Issa zu kommen.

Und in derselben Nacht küsste Lilly Nan ganz küss, zog ihre neuen Schuhe an und machte sich auf den Weg. Aber da war der alte Balladenhändler verschwunden, und sein Blatt von der Königin Mandoline war so weit weggefliegen, dass Lilly es nicht finden konnte; sie wusste nicht, wer Mandoline war noch wo sie suchten.

Und niemand konnte ihr es sagen, wie sie auch auf ihrem Wege die Leute auf den Feldern frag, die von weißen stachen mit den schattenden Händen über den Augen;

nach die jungen schwängern Frauen wussten nichts, die mühsig vor den Türen standen, und riefte die Kinder, denen sie die Zweige der Maulbeerbäume über die Zäume bog. Die einen sagten: „Es gibt keine Königinnen mehr,“ die andern: „wir haben hier das nicht; ja, früher in alten Zelten,“ und andere: „Mandokine? Bist du ein hitziger Mensch?“ Und andere wieder, die schlecht waren, führten Lilly vor eines jener Häuser, die tagüber geschlossen sind und sich des Nachts öffnen und erheben, sagten und beteuerten, da drin wohne die Königin Mandokine und trüge ein rotes Hemd und helfe nackte Frauen zu Dämonen. Aber Lilly wusste ganz gut, dass die wirkliche Mandokine grün und nicht rot gekleidet sei, und dass man auf einem dreifarbigen Weg zu ihr käme. So erkannte sie die Lage der Schlechten. Und lange

[118]

ging sie und weit. Ja, sie ging den ganzen Sommer ihres Lebens dahin im weissen Staub der Landstrasse, in den Kotpfützen der Radgleise, begleitet von den Fuhrmannskarren und abends, wenn der Himmel sich rot färbte, von mächtig mit Garben beladenen Wagen, aus denen die blinkenden Samen stachen. Aber Niemand konnte ihr etwas von der Königin Murdochine sagen.

Dass sie den schwierigen Namen nicht vergesse, hatte sie drei Knoten in ihr Strumpfband gemacht. An einem Mittag, weit war sie schon seit dem Morgen gegangen, kam sie auf einen gelben gesundenen Weg, der führte an einem kleinen Kanal lang. Und wo sich der Kanal mit der Strasse traf, da war eine grüne Böschung.

Da begegnete ihr ein kleiner Junge mit absonderlich geschützten Augen, der zog

eine schwere Hand den Kiesel hinsetzt. Sie wollte ihn fragen, ob er die Königin gesehen, aber da ward sie mit Schrecken inne, dass sie den Namen vergessen hatte. Da klagte sie und weinte und betastete ihr Strangohr — unthut. Und sie schrie stärker, als sie sah, dass sie auf dem dreifachen Wege glange, aus gelbem Staub, blauem Wasser und grüner Blöschung. Und von neuem betastete sie die drei Kanten, die sie geknüpft hatte und schüttelte sich und weinte. Und der kleine Junge dachte, sie müsse wohl einen grossen Schmerz leiden, brach von Wegrand der gelben Strasse ein armseliges Kraut und gab es ihr in die Hand.

— Die Marthouise heilt, sagte er.

So fand Lily ihre in Gelb gekleidete Königin.

[154]

Vorsichtig nahm sie das Kraut an sich und ging den weiten Weg zurück. Aber die Heimreise war noch langsamer als die andere, denn Lilly war müde. Es kam ihr vor, als sei sie seit Jahren unterwegs. Aber sie war voll Freude, denn sie wusste, dass sie die arme Nan heilen könnte.

Und sie zog über das Meer, wo die Wellen wie Berge waren. Endlich kam sie in Devonshire an und trug das Kraut zwischen Leib und Brust. Doch — da erkannte sie die Plätze nicht wieder; und das Vieh schien ihr so verändert. Und in der grossen Stube des Bauernhofes sah sie ein altes Weib kaulen von Kindern. Und sie lief und frag nach Nan. Die Alte betrachtete Lilly voll Staunen und sagte:

— Aber, Nan ist ja seit langem fort und verheiratet.

— Und geheilt? frag Lilly voll Freude.

— Gebüß, nun, aufrichtig, sagte die Alte. —

Und du, bist du nicht Lilly?

— Ja, sagte Lilly; aber sag, wie alt mag ich wohl sein?

— Fünzig, nicht wahr, Grossmutter, riefen die Kinder; sie ist nicht ganz so alt wie du. Und wie Lilly würde behaupten, da betäubte sie der starke Duft der Mandoline, und sie starb in der Sonne. So war Lilly die Königin Mandoline suchen gegangen und von ihr hinweggenommen worden.

MONTELLA

1900-1901

1902-1903

1904-1905

1906-1907

1908-1909

1910-1911

1912-1913

1914-1915

1916-1917

1918-1919

1920-1921

1922-1923

1924-1925

1926-1927

1928-1929

1930-1931

1932-1933

1934-1935

VON IHRER ERSCHEINUNG

Ich weiß nicht, wie ich durch einen dunklen Bogen zu diesem merkwürdigen Lande kam, der mich in der Nacht rief. Ich weiß die Stadt nicht und nicht das Jahr; weiß nur, dass es eine Zeit war, da es viel regnete.

Und dieses noch, dass in dieser selben Zeit die Menschen auf den Straßen kleine herumstreifende Kinder fanden, die nicht wachsen wollten. Mädchen von sieben Jahren beteten auf den Knien darum, dass sie nicht älter würden, und die Pubertät schon sah folgetroffen aus. Es gab da häufige Processionen unter dem bleichen Himmel, und kleine Schotten, die kaum sprechen konnten, mahnten das kleine Volk an den Tod. Nichts sonst begehrten sie als eine ewige Unwissenheit. Sie verlangten, sich ununterbrechendes Spielen zu

[138]

velten. Sie verzweifelten an der Arbeit
des Lebens. Alles war für sie nichts sonst
als Vergangenes.

In diesen trüben trostlosen Tagen und dieser
Zeit endlosen Regens gewahrte ich die
bedenklichen Leichter der kleinen Lampen-
verkäuferin.

Ich trat unter das Schirmdach ihres Ladens
und der Regen lief mir in den Nacken als
ich den Kopf beugte.

Und ich sprach zu ihr:

— Was verkaufst du da, kleine Händlerin,
in dieser traurigen Zeit des Regens?

— Lampen, gab sie die Antwort, nur
brennende Lampen.

— Wahrhaftig, sagte ich, aber was sind
das für brennende Lampen, hoch wie ein
kleiner Finger und die mit einem Licht
brennen, nicht größer als der Kopf einer
Nadel?

— Das sind die Lampen dieser letzten Zeit. Einstmals waren es Puppenlampen. Aber die Kinder wollen nicht mehr gross werden. Und so verkaufe ich ihnen diese kleinen Lampen, die kaum durch den dunklen Regen leuchten.

— Und daraus lebst du also, kleine schwarzgekleidete Verkäuferin, und lebst davon, was dir die Kinder für deine Lampen bezahlen?

— Ja, sagte sie einfach. Aber ich verdiene gar wenig. Denn der böse Regen verflucht oft meine kleinen Lampen, gerade da ich sie denen gebe, die sie kaufen wollen. Und wenn sie erloschen sind, dann wollen sie die Kinder nicht mehr. Niemand kann sie wieder anzünden. Es bleiben mir nur mehr diese da. Ich weiss, ich kann keine andern mehr finden. Und wenn auch die letzten da verkauft sind, dann werden wir im Dunkel des Regens bleiben.

— So ist es denn das einzige Licht in dieser trüben Zeit? und wie erhalt man denn mit einer so kleinen Lampe die finsternen Dunkelheiten?

— Der Regen verflücht sie oft, sagte sie, und dann können sie zu nichts mehr, nicht auf den Feldern, nicht auf den Straßen. Man muss sich damit einschlüssen. Die Kinder schützten meine kleinen Lampen mit ihrem Händen und schlossen sich ein. Jedes schloß sich ein mit seiner Lampe und einem Spiegel. Und es genügt, dass es ihnen im Spiegel ihr Bild zeige.

Ich sah eine Weile auf die armseligen flackernden Flämmchen.

— Mein Gott, kleine Händlerin, das ist ein trauriges Licht, und die Bilder im Spiegel müssen traurige Bilder sein.

— Sie sind nicht so gar traurig, sagte das schwarzgekleidete Kind und senkte

das Köpfchen; denn sie wachsen ja nicht.
Aber meine kleinen Lampen dauern nicht
ewig. Ihre Flamme röhrt ab, als ob sie
sich über den dunklen Regen gräute. Und
wenn meine kleinen Lampen erlöschen,
dann sehen die Kinder nicht mehr den
Glanz des Spiegels und verirren sich. Denn
sie fürchten den Augenblick zu vernachlässigen,
da sie zu wachsen beginnen. Das ist
es, weshalb sie mittags in die Nacht
fliehen. Aber ich darf jedem Kind nur
eine Lampe verkaufen. Versuchen sie eine
zweite zu kaufen, verlöscht sie in ihren
Händen.

Ich neigte mich ein wenig gegen die
kleine Händlerin und wollte eine ihrer
Lampen nehmen.

— O! nicht nähernd! rief sie. Ihr seid
über das Alter, für das meine Lampen
brennen. Sie sind nur für die Puppen
[199]

und die Kinder. Habt Ihr keine Lampe für grosse Leute bei Euch?

— Mein Gott! sagte ich, in dieser Zeit des dunklen Regens, in dieser vergessenen trüben Zeit, sind es nur mehr diese Kinderlampen, die leuchten. Und auch mich verlangt es, noch einmal den Glanz des Spiegels zu sehen.

— Kommen, sagte sie, wir schauen zusammen.

Über eine kleine wurmförmige Treppe führte sie mich in ein heftigverschlagenes Zimmer, da leuchtete ein Spiegel von der Wand.

— Still, sagte sie, und ich liess Euch schauen, denn meine eigene Lampe ist klarer und leuchtender als die der andern; und so bin ich nicht zu arm in diesen regenvollen Dunkelheiten. Und sie hob ihre kleine Lampe gegen den Spiegel.

Da war ein klarer Glanz und ich sah be-

kannte Geschichten kommen und gehen.
Aber die kleine Lampe log, log, log. Ich
sah die Flaumfeder sich auf Corinfens
Lippen bewegen; und sie lächelte und
wurde gesund; und lebte mit ihrem alten
Vater in einem grossen Köffig, wie ein
Vogel und küsste seinen weissen Bart.
Ich sah Ophelia am Schiff des Wassers
und wie sie die frischen wellensturmver-
wundenen Arme von Hamlets Nacken legte.
Ich sah Desdemona erwacht unter den
Weiden wandeln. Ich sah die Prinzessin
Mabius, und sie nahm ihre beiden Hände
weg von den Augen des alten Königs,
und sah sie lachen und tanzen. Ich sah
die befreite Melibande sich im Brunnen-
becken spiegeln.

Und ich rief aus: Kleine lichterliche
Lampe. —

— Still, sagte die kleine Händlerin und
[184]

legte mir die Hand auf die Lippen. Man darf nichts sagen. Ist der Regen nicht dunkel genug?

Da steckte ich den Kopf und ging durch die Regenacht in die unbekannte Stadt.

VON IHREM LEBEN

Ich weiss nicht, wo mich Menele bei der
Iliad nahm. Aber ich meine, es war
an einem Herbstabend, wenn der Regen
schon kalt ist.

— Komm mit uns spielen, sagte sie.

Menele trug alte Puppen in ihrer Schürze
und Federbälle mit zerfallenen Federn und
trübverblasste Trensen.

Ihr Gesicht war bleich und ihre Augen
lachten.

— Komm spielen, sagte sie. Wir ar-
beiten nicht mehr, wir spielen.

Windig war es und die Strassen voll
Kalt. Von den Vordächern der Kaufböden
tropfte das Wasser. Die Kaminen braun-
ten rot.

Aber Menele zog aus der Tasche einen
kleinen Würfel, einen Säbel aus Blech
und einen Gamsfell.

[186]

— Das alles ist für sie, sagte sie. Ich gehe aus und mache die Einkäufe.

— Und was für ein Haus hast du denn,
— und was für Arbeit und was für Geld,
Kleine.

— Maudie, sagte das Mädchen und drückte mir die Hand. Sie nennen mich Maudie. Unser Haus, das ist ein Haus, wo man spielt; wir haben die Arbeit davongejagt, und die Pfennige, die wir noch haben, die gab man uns für Kuchen.

Jeden Tag gehe ich Kinder auf der Strasse suchen, erzähle ihnen von unserem Haus und nehme sie mit. Und wir verstecken uns gut, dass man uns nicht findet. Die grossen Leute wollen uns heim haben und nehmen uns, was wir haben. Und wir, wir wollen beisammen bleiben und spielen.

— Und was spielt ihr denn, kleine Maudie?

— Wir spielen alles. Die Grossen, die machen sich Flinten und Pistolen; die andern spielen Federball oder Reif oder Seilspringen; andere tauschen Banglestrohen und nehmen sich bei den Händen; andere zeichnen auf die Scheiben schöne Bilder, die man niemals sieht oder blasen Seifenblasen; und andere ziehen ihre Puppen an und führen sie spazieren, und wir zählen an den Fingern der ganz Kleinen und machen sie lachen.

Das Haus, in das mich Nanette führte, schien zugemauerte Fenster zu haben. Es war von der Strasse abgewandt und all sein Licht kam aus einem tiefen Garten. Schon hier hörte ich lachende Stimmen.

Die Kinder sprangen auf uns zu.

— Nanette, Nanette! riefen sie, Nanette ist heim!

[138]

Und sie sahen mich an und sagten leise:
— Wie ist der gross! wird er mit uns
spielen, Muselle?

Und das Mädchen:

— Bald werden auch die grossen Leute
mit uns kommen. Sie werden zu den klei-
nen Kindern gehen. Sie werden spielen
lernen. Wir werden ihnen die Schule hal-
ten und in unserer Schule wird man nie
arbeiten. Habt Ihr Hunger?

Stimmen rufen:

— Ja, ja, ja.

Da wurden kleine runde Tische gebracht
und Servietten gross wie Veilchenblätter,
und Gläser so tief wie Fingerhüte und
Platten wie Nusschalen. Das Mahl be-
stand aus Schokolade und Zuckerkrümchen;
und der Wein konnte nicht in die Gläser
fliessen, denn die kleinen fingerlangen weissen
Fläschchen hatten einen zu dünnen Hals.

Es war ein alter und hoher Saal. Überall
beauten kleine rote und grüne Kerzen in
ganz windigen Zunderbüchern. Die kleinen
runden Spiegel an den Wänden sahen aus
wie silberne Taler. Man unterschied die
Puppen unter den Kindern nur an ihrer
Unbeweglichkeit. Denn sie blieben in ihren
Stühlen oder Kanälen, die Arme hoch,
vor den kleinen Toiletteischen ihr Haar
oder schliefen bereits, zugedeckt bis ans
Kinn, in ihren kleinen Messingbetten. Und
der Boden war mit dem feinen grünen
Moss bestreut, in das man die hölzernen
Schuhe der Spielverwandschaften packt.
Das Haus schien ein Gefängnis oder ein
Spital zu sein. Aber ein Gefängnis, in
das man Unschuldige sperrte, um sie vor
Leid zu bewahren, ein Spital, wo man von
der Arbeit des Lebens heilt. Und Maudie
war die Schließerin und die Wartin.
[140]

Die kleine Mouselle sah den spielenden Kindern zu. Aber sie war sehr bleich. Vielleicht hatte sie Hunger.

— Wovon lebst du, Mouselle? frag ich.

Und sie antwortete einfach:

— Wir leben von nichts. Wir wissen es nicht.

Und dabei musste sie lachen. Aber sie war sehr schwach.

Und sie Hess sich am Bettende eines Kindes nieder, das krank lag. Und sie richtete ihm eine der kleinen weissen Flaschen, und blieb lang vornübergebeugt und mit offenen Lippen.

Es gab da Kinder, die tanzten einen Reigen und sangen mit hohen Stimmen. Mouselle hob ein bisschen die Hand und sagte:

— Still!

Dann sprach sie leise, mit ihren kleinen Worten.

— Ich glaube ich bin krank. Geht nicht weg von mir. Spielt da bei mir. Morgen sucht euch eine andere schöne Spielsachen. Ich bleib zu Hause bei euch. Wir wollen lustig sein und keinen Lärm machen. Und später, da werden wir auf den Strassen und auf den Feldern spielen und man wird uns in allen Läden zu essen geben. Jetzt, jetzt würde man uns zwingen, wie die andern zu leben. So müssen wir warten. Wir werden viel gespielt haben. Monelle sagte noch:

— Habt mich gut lieb. Ich liebe euch alle.

Dann sahen sie neben dem kranken Kind einschlafen.

Alle Kinder sahen auf sie hin, mit vorgestrecktem Kopf.

[142]

Da war eine kleine zitternde Stimme, die
sagte ganz schüchtern:
„Monelle ist gestorben.“ Und dann war
eine grosse Stille.

Die Kinder brachten die kleinen brennen-
den Kerzen um das Bett. Und da sie
dachten, dass sie vielleicht schliefen, so
stellten sie vor ihr, wie vor einer Puppe,
hellgrüne geschliffene Blüthen auf und
stellten dazwischen Schälchen aus weissem
Holz, damit sie sie anschauen. Dann setzten
sich alle Kinder hin und warteten. Nach
einer Weile lag das kranke Kind zu wei-
nen an, da es Monelles Wangen kalt werden
fühlte.

VON IHRER FLUCHT

Das war ein Kind, das mit Monelle zu spielen gewohnt war. Das war in der alten Zeit, da Monelle noch nicht fortgegangen war. Und jede Stunde des Tages war es bei ihr und sah ihr in die ätternenden Augen. Sie lachte ohne Grund, und das Kind lachte ohne Grund. Wenn sie schlief, waren ihre halb offenen Lippen an der Arbeit gültiger Worte. Wenn sie erwachte, lachte sie für sich, dass sie wusste, das Kind würde sie gleich sehen kommen.

Es war kein wirkliches Spiel, dass man spielte: denn Monelle musste arbeiten. So klein wie sie war, sass sie den ganzen Tag hinter einem verstaubten blinden Fenster. Und die kleinen Finger der Monelle wirtschafteten in der Leinwand als gingen sie auf einer Landstrasse von weissem Tuch und die auf die Kule festgesteckten Nadeln

betrachteten die Melnesteine. Die rechte Hand war gehäfft, sah aus wie ein kleines Wägelchen aus Fleisch und liess hinter sich im vorwärtsgehen eine gestanzte Furche; und knirschend, knirschend behrte die Nadel ihre stählerne Zange, verschwand und tauchte auf und zog den langen Faden in der goldenen Öse. Und die linke Hand war gut anzusehen, denn sie streichelte sanft die fleische Leinwand, half ihr von allen ihren Fäden, als ob sie schweigend die fleischen Linien eines Kranken stünte. So sah das Kind Monelle zu und freute sich worden, denn diese Arbeit sah aus wie ein Spiel, und Monelle sagte ihm einfache Dinge, die nicht viel Sinn hatten. Sie lechte zu Sonne und lechte zu Regen und lechte zu Schnee. Sie lechte Hakenhaken und Nasenwerden und Frieren. Hatte sie Geld, so lechte sie, dachte, dass sie in

einem neuen Kleid zum Tante ginge. Hatte sie nichts, so lachte sie, dachte, dass sie Bohlen essen würde eine Woche lang. Hatte sie ein paar Pfennige, so träumte sie von andern Kindern, die sie damit lachen machen würde; und mit leeren Händen hoffte sie, sich in ihrem Hunger und ihrer Armut vergraben und verstecken zu können.

Immer waren Kinder um sie, die sie mit grossen Augen ansahen. Aber sie hatte vielleicht das Kind am liebsten, das die Stunden des Tags bei ihr war. Und doch ging sie fort und liess es allein. Nie sprach sie zu dem Kinde von ihrem Fortgehen, wenn nicht so, dass sie erstarb wurde und es länger ansah. Und das Kind erinnert sich auch daran noch, dass Maudie ihre Liebe von alldem zurückzog, das um sie war: seinen kleinen
[148]

Lehrstuhl, die besten Tiere, die man ihr schenkte, und all ihren Füller und kleinen Putz. Und sie dachte mit dem Finger auf dem Mund an andere Dinge.

An einem Dezemberabend ging sie fort, als das Kind gerade nicht da war. In der Hand die kleine zuckende Lampe trug sie, ohne sich umzuwenden in die Finsternisse. Als das Kind kam, sah es noch am dunklen Ende der geraden Straße eine kleine verhauchende Flamme. Das war alles. Monelle sah es niemals wieder.

Lange fragte es sich, weshalb sie so ohne ein Wort fortgegangen war. Dachte, dass sie nicht traurig sein wollte von ihrer Traurigkeit. Und tröstete sich, dass sie wohl zu andern Kindern gegangen sei, die sie besuchten. Mit ihrer kleinen erlöschenden Lampe hat sie ihren Hilfe bringen gegangen, die Hilfe eines lachenden Feuer-

funkeln in der Nacht. Vielleicht hat sie gedacht, dass man dieses eine Kind nicht allzusehr lieben solle, damit man auch noch die andern fremden Kleinen lieben könne. Die Nadel mit ihrem goldenen Ohr hatte das kleine Wägschken der Hand vielleicht bis ans Ziel geführt, bis ans letzte Ziel der gestärkten Furche, und Monelle ist ein mude geworden vom rauen Weg des Lebens, auf dem ihre Hände gingen. Sie hat wohl sicher ewig spielen wollen. Und das Kind wusste nicht die Kunst des ewigwährenden Spieles. Vielleicht hatte es sie danach verlangt, zu sehen, was wohl hinter der alten Mauer ihres Zimmers wies, deren alle Augen verschlossen waren seit Jahren. Vielleicht kommt Monelle zurück. Und statt zu sagen: „Auf Wiedersehen, erwart mich, — und sei brav!“ dass es dann auf die kleinen

[140]

Schritte im Hingang gehorcht hätte und auf das Umdrehen der Schlüssel in den Türen, da hat sie Geber geschwiegen und kommt überraschend zurück, von rückwärts her, und legt zwei malle Hände auf seine Augen — ach ja! — und ruft: „Kuckuck!“ mit der Stimme eines Vögelchens, das dem Feuer entkommen.

Das Kind erinnerte sich an den ersten Tag, da es Monelle sah; wie ein zerbrochenes glühendes Stückchen Schnee sah sie aus und schüttelte sich vor Lachen. Und ihre Augen waren Augen des Wassers, in denen die Gedanken sich bewegten wie die Schatten von Teichwesen. Da, von der Strassenecke her war sie gekommen, ganz einfach und wie selbstverständlich. Sie lachte, so ein langsames Lachen, wie der Ton, wenn man auf ein Kristallglas schlägt. Das war in der Winterdämmerung, und

es gab Nebel; dieser Laden war offen — gerade so. Derselbe Abend, dieselben Sachen dort und hier, dieselbe Summe in den Ohren; doch das Jahr ist anders und es ist die Erwartung. Vorsichtig streckte das Kind ein paar Schritte; ja, alles ist ganz so wie das erstemal. Und es warteten warum soll sie denn nicht zurückkommen? Und das Kind streckte seine arme geöffnete Hand durch den Nebel. Diesmal kam Morelle nicht aus dem Unbekannten heraus. Kein kleines Lachen kam durch den Nebel. Morelle war weit und erinnerte sich nicht an den Abend noch an das Jahr. Wer weiß? Vielleicht war sie des Nachts in das unbewohnte Zimmchen geschlüpft und posierte ihm hinter der Tür mit altem Beben auf. Das Kind ging ganz leise, es wollte sie überraschen. Aber Morelle war nicht da.

[186]

Sie wird zurückkommen, — o ja! — ganz sicher wird sie zurückkommen. Nun haben die andern Kinder schon genug Gutes von ihr gehört. Jetzt ist die Reihe wieder an dem verlassenem Kinde. Und es hört eine Monelles schöne Worte sagen: „Heut bin ich hier.“ — Kleines verschwundenes weißes Wort, verblasst wie eine alte Farbe, und schon verblaszt von den Echo's der Erinnerung. —

Das Kind setzte sich geduldig hin. Da war der kleine Korbstuhl mit der Spar ihres kleinen Leibes darin, und das Tischchen, das sie gern hatte, und der Spiegel, der ihr um seines Sprungs willen noch trauer war, und das kleine kleine Hand, das sie gesucht hatte, das kleine Hand, das „sie Monelle nannte“, ganz richtig hingelagt, ein bisschen gebauscht, als wartete es auf seine Herrin.

Alle die kleinen Sachen des Zimmers warteten auf sie. Der Arbeitstisch war wie sie ihn verlassen hatte. Das kleine Messband in seiner runden Büchse steckte seine grüne Zunge heraus, und war ein gelber Ring durchgezogen. Das entfalte Leinen der Taschentücher hob sich in kleinen weißen Hägeln. Dahinter standen die Nadeln wie Leinen im Hinterhalt. Der kleine steinerne und ganz vorbereitete Fingerhut war eine verlassene Sternschnabe. Die Schere hatte fast das Maul offen wie ein stählerner Drache. So schlief alles in der Erwartung. Das fleischige Wägelchen, so weich und behend, fuhr nicht mehr, brachte nicht mehr über diese vorbereitete Welt seine frische Wärme. Dessen ganze kleine Schluss der Arbeit lag im Schummer. Das Kind war voll Hoffnung. Die Tür wird aufgehen, ganz heiß, der lachende Feuerfunken wird

[182]

hervorspringen; die weissen Hügel werden sich auflösen; die dünnen Linsen werden sich schmelzen; die Sturmhaut wird ihr rotes Köpfchen faden; der stählerne Drache wird schnell mit dem Maul klappen, und das kleine fleischige Wägelchen wird überall herumkutschieren, und die vergessene Stimme wird wieder sagen: „Ich bin brav heute!“ — Kommen denn die Wunder nicht zweimal?

VON IHRER GEWALT

Ich kam an einen engen und dunklen Ort, aber es duftete da nach dem traurigen Geruche verwelkter Veilchen. Und es war kein Mittel, diesen Ort zu vermeiden, der wie ein langer Durchgang ist. Und um mich tastend berührte ich einen kleinen in sich gekauerten Körper wie ebenfalls im Traume, und ich strich über Haare und meine Hand fühlte ein Gesicht, das ich kannte; und es kam mir vor als ob sich die kleine Stirne unter meinen Fingern in Falten züge, und ich erkannte, dass ich Maudie gefunden hatte, die allein hier an dem dunklen Ort schlief.

Überrascht entfiel mir ein Ausruf und ich sagte zu ihr, die weder lachte noch weinte:

— O Maudie! Hier hast du dich zum Schlaf gelegt, fern von uns, wie eine ge-

duldige Springmaus in der Höhlung einer Furche.

Und ihre Augen wurden weit und ihre Lippen öffneten sich, wie immer wenn sie nicht verstand und womit sie die Klingheit dessen anfechte, das sie liebte.

— O Moralle, sprach ich da, alle die Kinder weilen in dem leeren Hause; und das Spielzeug deckt sich mit Staub und die kleine Lampe ist verlöschen, und alles Lachen, das in allen Winkeln war, ist gelassen, und die Welt ist zurückgekehrt zur Arbeit. Aber wir dachten dich anderswo. Wir dachten, du spieltest weit von uns, an einem Ort, zu dem wir nicht gelangen können. Und nun schließt du hier zusammengekauert wie ein kleines wildes Tier, auf dem Schnee, den du um seine Wärme liebst.

Da sprach sie, und, wie sonderbar, ihre

Silvane war die gleiche an diesem dunklen Ort, und ich mußte weinen; und sie trocknete meine Tränen mit ihrem Haar, denn sie war ganz selbstlos.

— O mein Liebling, sagte sie, du mußt nicht weinen; denn du brauchst deine Augen für die Arbeit, so lange man in Arbeit leben wird, und die Zeit ist noch nicht gekommen. Und du darfst hier an diesem kalten und dunklen Ort nicht bleiben.

Aber ich sagte:

— O Monelle, du fürchtest doch die Finsternissen?

— Ich fürchte sie nicht mehr, sagte sie.

— O Monelle, aber du hast Angst vor der Kälte wie vor der Hand eines Toten?

— Ich habe keine Angst vor der Kälte mehr, sagte sie.

— Und du bist ganz allein hier, ganz
[156]

allein und als ein Kind weinstest du, wenn du allein warst.

— Ich bin nicht mehr allein, sagte sie; denn ich erwarte.

— O Monelle, wen erwartest du, in Schlaf zusammengekrüht an diesem dunklen Ort?

— Ich weis nicht, sagte sie; aber ich erwarte. Und ich bin mit meiner Erwartung.

Und da sah ich, wie ihr ganzes kleines Gesicht einer grossen Hoffnung hingegeben war.

— Du darfst nicht hier bleiben, sagte sie wieder; geh zurück zu deinen Freunden, mein Liebling.

— Willst du mich nicht führen und unterweisen, Monelle, dass auch ich die Gehärd deiner Erwartung erlange? Ich bin so allein!

— O mein Geliebter, sagte sie, ich wäre

ganz ungeschickt, dich zu unterweisen wie früher, als ich, wie du sagtest, ein kleines Tier war; das sind alles Dinge, die du sicher in heugem und willvollem Nachdenken finden wirst, so wie ich sie ganz auf einmal fand, da ich schlief.

— Hast du dich so eingetrübt, Maudie, ohne dass du dich deiner Vergangenheit erinnerst, oder erinnerst du dich noch unser?

— Wie könnte ich, mein Geliebter, dich vergessen? Seid ihr doch in meiner Erwartung, gegen die hin ich schlief; aber ich kann nicht erklären. Du erinnerst dich, ich habe die Erde so gekehrt und nie immer die Pflanzen aus, um sie wieder einzusetzen; du erinnerst dich doch, wie ich oft sagte: „War ich ein kleiner Vogel, stecktest du mich in deine Tasche, wenn du ausgehst.“ O mein Geliebter, ich
[166]

hin hier in der guten Erde wie ein schwarzes Korn, und ich warte, dass ich ein kleiner Vogel werde.

— O Henalle, du schläfst bevor du ganz weit von uns fort gehst.

— Nein, mein Geliebter, ich weis nicht, ob ich ganz fertigste; denn ich weis nichts. Aber ich habe mich eingeküßt in das, was ich liebe, und ich schlafe gegen meine Erwartung hin. Und bevor ich zu schlafen ging, da war ich ein kleines Tier, wie du sagtest, denn ich glich einem nackten Würmchen. Einmal da fanden wir zusammen eine ganz weisse seidenverpackte Puppe, und nicht die kleinste Öffnung war daran. Du schlechter Mensch hast sie aufgemacht, und sie war leer. Meinst du, das kleine gefüllte Tier sei nicht herabgegangen? Aber niemand kann wissen wie. Und es hat lang geschlafen.

Und bevor es schlief, war es ein kleiner nackter Wurm; und die kleinen Würmer sind blind. Stell dir vor, mein Geliebter [es ist ja nicht wahr, aber dich so denke ich manchmal], dass ich meine kleine Puppenhülle aus all dem gewoben hatte, das ich liebte, die Erde, das Spielzeug, die Blumen, die Kinder, die kleinen Worte und das Erinnern an dich, mein Geliebter; das ist ein weisses und seideweiches Nest und dünkt mich nicht kalt und nicht dunkel. Aber es ist das vielleicht nicht so für die andern. Und ich weiss ganz gut, dass es sich nicht öffnen wird und geschlossen bleibt, wie damals die Schmetterlingspuppe. Aber ich werde nicht mehr darin sein, mein Geliebter. Denn meine Erwartung ist, dass ich gehe wie das kleine geflügelte Tier; niemand kann wissen wie. Und wohin ich gehen will, das

[160]

weiss ich nicht; das ist meine Erwartung. Und auch die Kinder, und du, mein Geliebter, und der Tag, da man nicht mehr arbeitet auf der Erde, sind meine Erwartung. Ich bin immer ein kleines Tier, mein Geliebter; ich weiss nicht besser zu erklären.

— Du musst, du musst mit mir von diesem dunklen Ort gehen, Nonelle; denn ich weiss, du denkst alle diese Dinge nicht; und hast dich verborgen, um zu weinen; und da ich dich nun endlich ganz allein find, hier schlafend ganz allein, hier im Warten, so komm mit mir, komm mit mir fort.

— Bleib nicht hier, mein Geliebter, sagte Nonelle, denn du würdest sehr sehr leiden; und ich, ich kann nicht mit dir, denn das Haus, das ich mir spare, ist ganz verschlossen, und nicht so kann ich es verlassen.

Denn legte Hecuba ihre Arme mir um den Hals und ihr Küssen war, wie sonst, ganz das gleiche wie früher und doch mußte ich weinen, und sie trocknete meine Thränen mit ihren Haaren.

— Darfst nicht weinen, sagte sie, wenn du mich nicht betruben willst in meinem Warten; und vielleicht warte ich auch gar nicht so lange. Nun sei nicht länger traurig. Denn ich segne dich dafür, dass du mich schlafen geführt hast in mein kleines weichenweiches Nest, dessen beste Stütze du bist, und in dem ich nun schlafe, zu mir selber gekehrt.

Und wie ehemals in ihrem Schlafe schloß sie sich an das Unsichtbare und sagte: „Ich schlafe, Geliebter.“

So habe ich sie gefunden; aber wie bin ich sicher, dass ich sie wiederfinde an diesem so engen und dunklen Ort?

[162]

VON IHREM KÖNIGREICH

Ich las diese Nacht, und mein Finger
folgte den Worten und Zeilen; meine
Gedanken waren wo anders. Und draussen
fiel ein schwarzer, schüttiger, sprügender Re-
gen. Und das Licht meiner Lampe leuchtete
auf die kalte Asche im Kasten. Und mein
Mund war voll Geschmacks von Schmutz
und gewissem Klatsch; denn die Welt
sah mir dunkel und meine Lichter waren
erloschen. Und dreimal rief ich mir zu:

— Viel schmerzliches Wasser machte ich,
um meinen Durst nach Schändlichkeit zu
löschen.

„Ich bin mit den Schändlichen: richtet
Euer Finger auf mich!“

„Man muss sie mit Kot werfen, denn sie
verachten mich nicht.“

„Und die sieben Becher voll Blut er-
warten mich auf dem Tisch und das

Gleichen einer goldenen Krone glänzt unter ihnen.“

Doch eine Stimme schlug mir zurück, die mir nicht fremd war, und das Gesicht jener, die erschien, war mir nicht unbekant. Und sie rief die Worte:

— Ein weißes Königreich! ein weißes Königreich! ich weiss ein weißes Königreich! Und ich wendete mich um und sagte ganz ruhig:

— Kleiner lügnerischer Kopf, kleiner Mund voll Lüge, es giebt nicht Könige noch Königreiche mehr. Umsonst sehne ich mich nach einem roten Königreiche: denn die Zeit ist vorbei. Und dieses Reich hier ist schwarz und ist kein Königreich; denn ein Volk von schwarzen Königen rührt hier seine Arme. Und nirgends auf der Welt giebt es ein weißes Königreich, noch einen weißen König.

Aber sie rief von neuem diese Worte:

— Ein weisses Königreich! Ich weisse ein weisses Königreich!

Und ich wollte sie bei der Hand fassen; aber sie entwich mir.

— Nicht durch die Traurigkeit, sagte sie, nicht durch die Gewalt. Und doch giebt es ein weisses Königreich. Komm mit meinen Worten; horch.

Und sie schwieg; da kam mir Erinnerung.

— Nicht durch die Erinnerung, sagte sie. Komm mit meinen Worten; horch.

Und sie schwieg; und ich hörte mich denken.

— Nicht durch das Denken, sagte sie. Komm mit meinen Worten; horch.

Und sie schwieg.

Da zerstörte ich in mir die Traurigkeit meiner Erinnerung und das Verhängen

nach meiner Gewalt, und all mein Denken
verschwand. Und ich wartete.

— Du wirst das Königreich sehen, sagte
sie, aber ich weiß nicht, ob du eingetret
in das Reich. Denn ich bin schwer zu
verstehen, ausser für jene, die nicht ver-
stehen; und ich bin schwer zu ergreifen,
ausser für jene, die nicht mehr ergreifen;
und schwer bin ich zu erkennen, ausser
für jene, die kein Erkennen haben. In
Wahrheit, siehe, du hast mich und du hast
mich nicht mehr. Horch.

Und ich horchte in meiner Erwartung.

Aber ich verstand nichts. Und sie schütt-
elte den Kopf und sagte:

— Du bedauerst deine Hefügkeit und dein
Erinnern und die Vernichtung ist noch nicht
vollbracht. Man muss vernichten, um das
weisse Königreich zu erlangen. Bekenne
und du wirst befreit sein; gib in meine
[166]

Hände deine Hoffgkeit und dein Erinnern,
und ich will es zerstören; denn alles Be-
kennen ist ein Zerstören.

Und ich rief aus:

— Ich gebe dir alles, ja, ich gebe dir
alles. Und du sollst es tragen und selbst
es vernichten, denn ich bin nicht mehr
stark genug.

Ich habe auch einen roten Königreich ver-
langt. Es gab blutdürstige Könige, die
ihre Klagen schürften. Frauen mit ge-
schwunden Augen weinten auf Opium be-
ladenen Decken. Viele Piraten ver-
gruben im Inland schwere goldgefüllte
Koffer. Alle Prostituierten waren freige-
lassen. Die Diebe lagen im Morgenscham-
mer auf den Landstraßen. Viele junge
Mädchen füllten sich voll mit Lockenbissen
und Wollust. Einbahnkletterer vergil-
deten Kadaver in der blauen Nacht. Die

Kinder begehrt nach fernem Erregungen und unbekannten Morden. Nackte Körper bedeckten die Steinfliesen der heißen Bäder. Alles war mit brennenden Kränzen geränzt und von roten Kerzen beleuchtet. Aber dieses Königreich hat sich unter die Erde gesenkt, und ich erwachte inmitten der Finsternis.

Und da hatte ich ein schwarzes Königreich, das kein Königreich ist: denn es ist voller Könige, die sich Könige glauben, und die es verurtheilen mit ihrem Werken und ihren Befehlen. Und ein treiber Regen besudelt es Nacht und Tag. Und ich irrte lange auf dem Wege, bis zu dem kleinen Leuchten einer stöhrenden Lampe, die mir leuchtete in der Nacht urchin. Der Regen küßte mein Haupt; aber ich lebte unter der kleinen Lampe. Die sie nicht nannte sich Mord, und wir spielten zu zweit in

[168]

diesem schwarzen Königreich. Aber eines Abends verlor ich die kleine Lampe und Masche verschwand. Und ich suchte sie lange zwischen diesen Finsternissen; aber ich konnte sie nicht wiederfinden. Und diesen Abend suchte ich sie in den Büchern; aber ich suchte sie vergeblich. Und ich bin verloren in dem schwarzen Königreich; und ich kann den kleinen Glanz der Masche nicht vergessen. Und habe im Munde einen Geschmack der Gerechtigkeit.

Und so wie ich gesprochen hatte, fühlte ich die Zerstörung in mir geschehen, und mein Warten schloß sich mit einem Beben, ich hörte die Finsternisse und ihre Stimme sprach:

— Vergiss alles, und alles wird dir gegeben sein. Vergiss Masche, und sie wird dir gegeben sein. So ist das neue Wort. Auch es dem jungen Hunde nach, dessen

Augen noch geschlossen sind und der sich tastend einen Platz für seine kalte Schwärze sucht.

Und du zu mir sprach, rief:

— Ein weisses Königreich! ein weisses Königreich! Ich weiss ein weisses Königreich!

Und ich ward übermüdet von Vergessen und meine Augen erstrahlten von Reinheit. Und das Vergessen angriff noch ganz und die Stelle, wo mein Wissen wehte, wurde rein und tiefklar.

Und du zu mir sprach, rief noch einmal:

— Ein weisses Königreich! ein weisses Königreich! Ich weiss ein weisses Königreich! Hier ist der Schlüssel: in dem reinen Königreich ist ein schwarzes Königreich; in dem schwarzen Königreich ist ein weisses Königreich; in dem weissen Königreich. —

[170]

— Monelle, schreie ich, Monelle! In dem
weißen Königreich ist Monelle!

Und das Königreich erschien; und war
von einer Mater strahlender Weisse um-
geben.

Da frag ich:

— Und wo ist der Schlüssel zum König-
reich?

Aber die zu mir sprach, blieh ohne ein
Wort.

VON IHRER AUFERSTEHUNG

Levette führte mich durch ein grünes
L-Gelb bis an den Saum des Feldes.
Weiterhin hob sich das Land und am Hari-
zont schuß eine braune Linie den Him-
mel. Schon saukten sich die brennenden
Wolken im Osten. Im unsichern Schimmer
des Abends unterschied ich kleine irrende
Schatten.

— Gleich, sagte sie, werden die Feuer
brennen. Und morgen wird das viel weiter
sein. Denn sie bleiben liegende. Und
brennen nur einmal das Feuer, einmal an
jedem Ort.

— Wer sind sie? frag ich Levette.

— Man weiss nicht. Es sind weinge-
kleidete Kinder. Es sind weiche aus
unsern Dörfern darunter. Und andere kommen
von weit und sind schon lange unter-
wegs.

[179]

Wir sahen auf der Höhe eine kleine Flamme aufleuchten.

— Da ist die Feuer, sagte Louvella. Jetzt können wir sie finden. Denn sie ruhen die Nacht, wo sie ihren Herd aufgeschlagen haben, und am nächsten Tag verlassen sie die Gegend.

Und da wir auf die Hügelhöhe kamen, wo die Flamme brannte, sahen wir viele weiße Kinder um das Feuer.

Und unter ihnen erkannte ich, sie schienen zu ihnen zu sprechen und sie zu führen, die kleine Lampenbändlerin, die ich einmal in der schwachen regnerischen Stadt getroffen.

Und sie erhob sich unter den Kindern und sagte mir.

— Ich verkaufe keine kleinen ligurischen Lampen mehr, die im trüben Regen verblühen.

Denn die Zeit ist gekommen, da die Lüge
den Platz der Wahrheit eingenommen hat
und die kleine Arbeit zugrundgegangen ist.

Wir haben im Haus der Monette gespielt;
aber die Lampen sind Speibug gewesen
und das Haus ein Asch.

Monette ist tot; ich bin dieselbe Monette;
und ich erhebe mich in der Nacht, und die
Kleinen sind mit mir gekommen, und wir
gehen durch die Welt.

Sie wandte sich zu Lourette:

— Kommt mit uns, sagte sie, und sei glücklich
in der Lüge.

Und Lourette lief unter die Kinder und
war weiss gekleidet wie sie.

— Wir gehen, begann sie wieder, die
uns führte, und wir belügen jeden, der
kommt, um ihn von der Freude zu geben.

Unser Speibug war Lüge, und jetzt sind
die Dinge unser Speibug.

[176]

Bei uns leidet Niemand, und Niemand stirbt
bei uns! wir sorgen, dass die sich ent-
kräften, die traurige Wahrheit erkennen
wollen, die es nirgends gibt. Die die
Wahrheit erkennen wollen trennen sich von
uns und verlassen uns.

Wir, wir haben gar keinen Glauben in
die Wahrheiten der Welt, denn sie führen
zur Traurigkeit.

Und wir wollen unsere Kinder zur Freude
führen.

Nun können die Gassen zu uns kommen
und wir lehren sie die Unwissenheit und
die Täuschung.

Wir zeigen ihnen die klaren Blumen des
Feldes, die sie nie so gesehen haben; denn
jede ist eine neue.

Und wir erstatuen uns über jedes Land,
das wir sehen; denn jedes Land ist ein
neues.

Es gibt keine Ähnlichkeiten in dieser Welt,
und es gibt für uns kein Erinnern.

Alles ändert sich ohne Unterlaß, und wir
haben uns gewöhnt an die Änderung.

Darum brennen wir an jedem Abend an
einem andern Ort ein Feuer; und an
Feuer erlöseth wir für das Verglihen
des Augenblickes die Geschichten von Pyg-
meen und lebenden Puppen.

Und wenn das Feuer erloschen ist, laßt
uns eine andere Lüge; und sind voll Freude,
uns damit zu entsinnen.

Und am Morgen erkennen wir nicht mehr
unsere Gesichter: vielleicht daß die einen
nach der Kenntnis der Wahrheit verlangen,
die ändern sich an die letzte Lüge
von gestern erinnern.

So ziehen wir durch die Lande und man
kennt in Scharen zu uns und die uns
folgen werden glücklich.

[176]

Da wir noch in der Stadt lebten, zwang man uns zur ewig selben Arbeit und wir lebten die ewig selben Menschen; und die gleiche Arbeit machte uns müde und wir waren todte, die, die wir lebten, leiden und sterben zu sehen.

Und unser Irrtum war, uns so im Leben festzuhalten, und unbeweglich alles rollen und sich bewegen zu sehen, oder zu versuchen das Leben festzuhalten und uns ein ewiges Haus in fallende Ruinen zu bauen.

Aber die kleinen figuralischen Lampen haben uns auf den Weg des Glückes geleuchtet.

Die Menschen suchen ihr Glück in der Erinnerung und widerstehen dem Leben und tauschen sich an der Wahrheit der Welt, die nicht mehr wahr ist, da sie Wahrheit geworden.

Sie betrübten sich über den Tod, der nichts

sonst ist als das Bild ihres Wissens und ihrer unwillkürlichen Gesetze; sie beklagten sich, dass sie schlecht in der Zukunft gewährt haben, die sie nach vergangenen Wahrheiten berechnet haben, oder sie wählen mit vergangenen Begierungen.

Für uns ist jedes Verlangen ein neues und wir verlangen nichts sonst als den flüchtigen Augenblick; alles Erinnern ist wahr und wir haben uns von der Wahrheit losgesagt.

Und sehen die Arbeit an als verderblich, weil sie unser Leben füllt und es sich selber ähnlich macht.

Und sehen in jeder Gewöhnung ein verderbliches, denn sie hindert uns daran, dass wir uns neuen Lügen völlig hingeben.

— — Das waren die Worte derer, die uns führte.

Und ich bei Lorenz, mit mir zu ihnen.
[178]

Eltern zurückzukommen; aber ich sah in
ihren Augen, dass sie sich nicht mehr
wiederkannte.

— — Die ganze Nacht lebte ich in einer
Welt von Träumen und Lügen und ver-
suchte die Unwissenheit zu lernen und die
Täuschung und das Stören des neu-
geborenen Kindes.

Die kleinen tanzenden Flammen saßen zu-
sammen.

Da sah ich in der traurigen Nacht weisse
Kinder, die weinten, Kinder, die noch nicht
das Erinnern verloren hatten.

Und andere erhaschte plötzlich die Wut der
Arbeit und schüttelte das Korn und band
es im Schatten zu Bündeln.

Und andere, die die Wahrheit kennen woll-
ten, wandten ihr bleiches Gesicht der kalten
Asche zu und stachen erschauernd in ihren
weissen Kleidern.

Aber da der rosa Himmel rothete, erhob sich die, die uns führte und erinnerte sich nicht an uns und nicht an die, welche die Wahrheit suchten, und schritt dahin und viele Kinder folgten ihr. Und alle waren voll Lustigkeit und lachten leicht über alle Dinge.

Und wie der Abend kam, bauten sie wieder ihr Strohhaus.

Und wieder saßen die Flammen zusammen und wurde die Asche kalt um Mitternacht.

Da erinnerte sich Laurette, und sie mochte lieber leben und leiden, und kam zu mir in ihrem weissen Kleid und wir eilten zu zweit durch die Landschaft.

INHALT

DIE WORTE DER MOSELLE	3
-----------------------	---

DIE SCHWESTERN DER MOSELLE

DE BOZSEK	31
DE WOLLÖTIGE	37
DE PENYENG	43
DE BETROGNE	49
DE WILDE	55
DE GETRUE	61
DE AUSERWÄHLTE	67
DE TRÄUMERIN	73
DE KRIKATE	109
DE BEFÜHLÖRE	161
DE BEFÜHLÖRE	167

MOSELLE

VOM IHREN BESCHREIBUNG	138
VOM IHREN LEBEN	138
VOM IHREN FLUCHT	164
VOM IHREN GEHELD	184
VOM IHREN KÖNIGREICH	183
VOM IHREN AUFGABENSTELLE	173









